

The Holy Qúran

With Arabic Text.

English Translation and Commentary (1400 pp.)

By MAULANA MUHAMMAD ALI

in three editions: M. 50.—; M. 40.—; M. 30.—

Muhammad the Prophet

By MAULANA MUHAMMAD ALI

in English

M. 3.50

Moslemisches Gebetbuch

VON MAULVI SADR-UD-DIN

M. 1.—

„eröffnet . . . auch dem Nichtmoslem den kürzesten
und besten Einblick in die Lehre des Islam.“

Lausitzer Landes-Zeitung.

Die Religion der Menschheit

VON MAULVI SADR-UD-DIN

M. 0.50

Der islamische Mensch

VON MAULVI SADR-UD-DIN

M. 0.50

Diese Bücher sind zu beziehen:

Berlin-Wilmersdorf, Brienner Str. 7, Moschee

MOSLEMISCHE REVUE

HERAUSGEGEBEN VON { MAULVI SADR-UD-DIN
MAULVI F. K. KHAN DURRANI

Dritter Jahrgang 1926

Inhaltsverzeichnis

Heft I — Januar 1926

- | | |
|---|----|
| 1. Aus dem Quran | 1 |
| 2. Die Lehre vom Verzicht auf Gewalt und der Quran; von Maulana Mohammed Ali | 2 |
| 3. Der Gedanke der Erlösung im Islam; von Sadr-ud-Din | 5 |
| 4. Der Islam als moralische Idee; von F. K. Khan Durrani | 7 |
| 5. Lady Ali Baig, eine indische Frau, über die Stellung der moslemischen Frauen | 14 |
| 6. Abu Bekr, der erste Khalif des Islam; von B. A. Kuraishi | 19 |
| 7. Zur Würdigung der Sprüche des Propheten; v. Hugo Marcus | 25 |
| 8. Die Wahrheit; v. Hans Lohbauer | 34 |
| 9. Das Glaubensbekenntnis des Islam; von Sadr-ud-Din | 38 |
| 10. Bemerkungen | 40 |

Heft II — April 1926

- | | |
|---|-----|
| 1. Das Ramazan-Fest und unsere Feier in der Moschee | 49 |
| 2. Predigt zum Ramazan-Fest; von F. K. Khan Durrani | 50 |
| 3. Islamische Kultur | 54 |
| 4. Wie sichert der Quran die Rechte der Frauen? von Sadr-ud-Din | 55 |
| 5. Fatalismus und Islam; von F. K. Khan Durrani | 59 |
| 6. Nietzsche und der Islam; von Hugo Marcus | 79 |
| 7. Was ist der Islam? v. F. K. Durrani | 187 |
| 8. Sprüche des Propheten | 92 |

Doppelheft III und IV Juli-Oktober 1926

- | | |
|---|-----|
| 1. General Kamaluddin Pascha über den Islam | 97 |
| 2. Die Ahmadiya-Bewegung; v. F. K. Khan Durrani | 99 |
| 3. Islamisches Gemein-Gefühl; von Sadr-ud-Din | 183 |
| 4. Was ist der Islam? von F. K. Khan Durrani | 187 |
| 5. Kurze Mitteilungen | 191 |
| 6. Review (englisch) | 191 |

ERSCHEINT VIERTELJÄHRLICH :: BEZUGSPREIS: JÄHRLICH M.4.—

BERLIN-WILWERSDORF, Briennerstrasse 7 :: Telefon Uhland 1930





HANNS LOHBAUER

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN

MOSLEMISCHE REVUE

3. Jahrgang

Januar 1926

Heft 1

AUS DEM QURAN

23. Und bestimmt hat dein Herr, dass ihr keinem ausser Ihm dienet und dass ihr an den Eltern gut handelt; wenn sie bei dir das Alter erreichen, eines von ihnen oder beide, sage nicht „Pfui“ zu ihnen und schilt sie nicht, sondern sprich zu ihnen mit ehrerbietigen Worten.

24. Senke vor ihnen den Flügel der Unterwürfigkeit aus Liebe und sprich: Mein Herr, sei ihnen barmherzig, wie sie mich von klein auf erzogen.

25. Euer Herr weiss am besten, was in euren Seelen vor sich geht; wenn ihr rechtschaffen seid, dann, wahrlich, ist er denen vergebungsvoll, die oft an ihn sich wenden.

26. Und gib dem Verwandten, was ihm gebührt und dem Armen und dem Wanderer, und vergeude nicht in Verschwendung.

27. Wahrlich, die Verschwender sind Brüder der Satane, und Satan ist seinem Herrn immer undankbar.

28. Wenn du dich aber von ihnen (deinen Verwandten etc.) abwendest, selber Barmherzigkeit von deinem Herrn erstrebend, die du erhoffst, so sprich doch zu ihnen ein freundliches Wort.

29. Und lass deine Hand nicht an deinen Nacken gefesselt sein und strecke sie auch nicht, wie weit du vermagst, dass du nicht dastizest beschämt und entblösst.

30. Wahrlich, dein Herr erweitert die Versorgung, für den Er will, und beschränkt (sie auch), denn wahrlich ist Er seiner Diener immer kundig und schauend.

31. Und tötet eure Kinder nicht aus Furcht vor Verarmung. Wir versorgen sie und euch auch. Wahrlich, ihre Tötung ist eine grosse Sünde.

32. Und nähert euch nicht der Unzucht, denn fürwahr, sie ist eine Schändlichkeit und ein übler Weg.

33. Und tötet keine Person, Gott hat es verboten, ausgenommen, wenn es die Gerechtigkeit erfordert. Wird jemand freventlich getötet, so haben Wir seinem Verwandten das Recht gegeben; doch darf er bei der Tötung (die Grenze) nicht überschreiten. Denn wahrlich, ihm wird geholfen.

34. Und nähert euch nicht dem Gut des Verwaisten ausser zu seinem Besten, bis er Volljährigkeit erlangt hat; und haltet den Vertrag. Wahrlich, nach dem Vertrag wird gefragt.

35. Und gebet volles Mass, wenn ihr messet, und wieget mit richtiger Wage; das ist richtiger und schöner am Ende.

36. Und folge nicht dem, wovon du kein Wissen hast. Wahrlich, Gehör, Gesicht und Herz, sie alle: von ihnen soll Rechenschaft verlangt werden.

37. Und wandle nicht übermütig auf Erden. Denn nicht spalten wirst du die Erde, auch nicht den Bergen an Höhe gleichkommen.

38. Das Schlechte daran ist deinem Herrn zuwider.

39. Dies ist von dem, was dir dein Herr der Weisheit geoffenbart hat. Und setze neben Gott keinen anderen Gott, damit du nicht geworfen werdest in die Hölle, getadelt und verstossen.

40. Hat euer Herr euch mit Söhnen bevorzugt und für sich Töchter aus den Engeln genommen? Wahrlich, ihr redet ein starkes Wort.

17 Sure, Vers 23—40.
(Übersetzt von Sadr-ud-Din)

DIE LEHRE VOM VERZICHT AUF GEWALT UND DER QURAN

VON MAULANA MOHAMMED ALI

Wir freuen uns, unseren Lesern diesen Aufsatz des grossen nationalen Führers bieten zu können, der in seiner rühmlichst bekannten Zeitschrift „Comrade“ erschienen ist.

DIESE Lehre ist nichts Neues. Denn sie ist so alt wie die Geschichte von Abel und Kain. Wie es überhaupt seine Art ist, gibt das Alte Testament den Bericht von jener Brudertragödie in

grösster Detaillierung, aber ohne die Moral davon herauszuarbeiten. Der Quran dagegen gibt die Moral der Sache. Und das ist allerdings eine seltsame Moral für diejenige Religion, deren Feinde behaupten, dass sie durch das Schwert verbreitet wurde.

Die Bibel begnügt sich damit zu erzählen, dass der Herr das Opfer von Kain „nicht gnädiglich annahm“. „Da ergrimmete Kain sehr“, heisst es dann weiter, „und seine Miene verfinsterte sich...“. „Da redete Kain mit seinem Bruder Abel. Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot.“ So wörtlich die Bibel. Der Quran dagegen erzählt uns, dass, als Kain seinem Bruder sagte, „ich werde dich ganz sicher erschlagen“, Abel erwiderte, „wenn du deine Hand gegen mich erheben willst, um mich zu erschlagen, so bin ich nicht einer, meine Hand gegen dich zu erheben, um dich zu erschlagen; wahrlich, ich fürchte Allah, den Herrn der Welten.“ „Also“, fährt der Quran fort, „wurde es Kains Sinn leicht gemacht, seinen Bruder zu erschlagen; und er erschlug ihn. Damit aber wurde er es, der das Spiel verlor. Allah sandte eine Krähe, welche die Erde aufscharrte, um ihm zu zeigen, wie er den Körper des Bruders zu bedecken habe (d.h. wie er das Unrecht verbergen könne, das er an seinem Bruder tat). Da sagte er: „Oh, wie weh ist mir! Es fehlt mir ganz an Kraft, es der Krähe gleichzutun und meinen Bruder zu bedecken (d.h. das Unrecht, das ich meinem Bruder tat zu verbergen)“.— So ward er einer von denen, die zu bedauern haben, was sie taten. Und als Lehre davon schrieben Wir den Kindern Israels vor: Wer auch immer eine Seele erschlägt — ausgenommen es geschehe als Strafe für den Meuchelmord oder um dem Unheil im Lande zu begegnen — soll so betrachtet werden, als ob er alle Menschen erschlagen hätte; und wer immer ein Leben rettete, soll so betrachtet werden, als ob er die ganze lebende Menschheit errettet hätte. Wahrlich, unsere Apostel kamen zu ihnen mit deutlichen Beweisführungen, aber trotzdem handelten viele von ihnen im Lande wirklich töricht.“

So ist, wie diese Quranstelle zeigt, die Lehre vom Verzicht auf die Gewalt in Wahrheit ebenso alt wie die Menschheit selbst! Und zwar ist zu bemerken: derjenige, der die Hand gegen seinen Bruder nicht erhebt, selbst dann nicht, wenn der Bruder ihn zu erschlagen droht, schreckt vor der Gewaltanwendung nicht etwa

aus Feigheit und Schwäche zurück, sondern er bekundet Mut und Kraft; denn er fürchtet nicht seinen gewalttätigen Bruder, wohl aber fürchtet er „Allah, den Herrn der Welten.“ Und derjenige, dem es kein Bedenken verursacht, seinen Bruder zu erschlagen, gewinnt nicht etwa dabei, sondern er selbst verliert sein Bestes. Denn wiewohl er Stärke genug in sich verspürt, seinen friedliebenden Bruder zu töten, fühlt er nach der dunkeln Tat seine Kräfte doch dermassen schwinden, dass er von der erhabensten Stufe der Schöpfung auf den niedrigsten Punkt der Selbstschätzung herabsinkt und von einer Krähe lernen muss, wie der Körper seines Bruders zu bedecken sei, d.h. wie er das Unrecht, das er ihm antat, vor dem Lichte der Sonne und den Augen der Menschen verbergen könne. „So sehr wird ein solcher Mensch zu einem, der zu bedauern hat.“ Demnach aber ist es nicht erst Jesus Christus, der die Lehre vom Verzicht auf Gewalt als Frühester gepredigt hätte, noch ist diese Lehre ein neues Phantom, das der Sonderling Gandhi der heutigen Welt vor die Augen zaubert. Sondern schon den Israeliten war verkündet worden, dass ein Totschlag nicht nur ein Verbrechen gegen das Einzelwesen ist, welches ihm zum Opfer fällt, sondern dass damit ein Verbrechen gegen das Reich Gottes und gegen die ganze Menschheit geschieht. Umgekehrt aber ist derjenige, der aus Mitleid oder durch Verzeihen ein Leben rettet, der Retter nicht nur dieser einen Seele, sondern der ganzen Menschheit. Apostel folgte auf Apostel, und alle zeigten sie in eindringlicher Beweisführung, dass im Kriege kein Gewinn liegt und dass vollends Angriffskriege statt des erhofften Gewinnes letztlich immer nur Verlust bringen und ein grosses Bedauern hinterlassen, dass man sie begonnen habe. Aber siehe: „Trotzdem handelten viele von ihnen im Lande töricht!“ Doch am allertörichtesten sind jene Nationen gewesen, die den Anspruch erhoben, Nachfolger Christi, „des Friedensfürsten“ zu sein. Der letzte Krieg bot den christlichen Staaten Europas und Amerikas, ja den Christen überhaupt, eine vorzügliche Gelegenheit, ihren Glauben an die Lehre vom Verzicht auf Gewalt deutlich zu bekunden. Aber wir wissen, dass keiner von jenen Staaten ihr gefolgt ist. Und die wenigen Christen, die ihre Handlungen nicht von ihrem Bekenntnis trennen wollten, galten als Übergewissenhafte Opponenten, die man verächtlich „Conchies“ nannte und der Lächerlichkeit preisgab, wenn man sie nicht gar

wie Verbrecher bestrafte. Aber das war nicht alles. Jede Kirche segnete die Flagge der ihr anhängenden Nationen und sandte die Krieger dieser Nationen wie zu einem Kreuzzug aus. Welch ein Gegensatz ist solche Nationalisierung der Religion zu der allumfassenden Liebe Gottes, zu Gottes Weltherrschaft über die Seelen und seiner All-Vaterliebe; welcher Gegensatz auch zum Brudergedanken in der Menschheit, wie ihn der Islam vertritt.

DER GEDANKE DER ERLÖSUNG IM ISLAM

VON SADR-UD-DIN

DIE Erlösung ist im Islam auf ein Prinzip von weltumfassender Bedeutung gegründet und nicht auf die Zugehörigkeit zu einem einzelnen Bekenntnis und auf den Glauben an dessen Dogmen. Der Islam verlangt nur, dass man an Gott glaubt und ein wohlthätiges Leben führt. Ein jeder, der demgemäss handelt, erlangt auch Erlösung! Ob ein Mensch also Jude oder Christ ist oder sonst einer anderen Religion zugehört, bleibt gleichgültig, sofern er nur den Glauben an Gott bewahrt und den Menschen gutes erweist. Nichts wird ihn dann hindern, in ein Leben der Glückseligkeit und des Friedens einzugehen, und sein Los steht nicht zurück hinter dem jedes guten Moslems. Aber weder ein Moslem noch der Bekenner irgend einer anderen Ueberzeugung wird Erlösung finden, wenn er Gott und den Pflichten der Nächstenliebe untreu wurde. Ein blosses Bekenntnis der Lippen wird vom Islam nicht anerkannt. Ebenso wenig hat in den Augen des Islams die Tatsache eine Bedeutung, dass jemand etwa Mitglied einer der führenden Nationen ist.

Und ist es nicht wirklich ein engherziges Vorurteil, wenn man die Erlösung an ein bestimmtes Bekenntnis und seine Dogmen bindet, wenn man die Pforte zum Himmel allen denen verschliesst, die einer anderen Religion angehören? Wie der Quran in allen diesen Dingen denkt, das wird klar, sobald man die folgenden Verse des heiligen Buches ins Auge fasst:

„Und sie sagen: Niemand soll den Garten (des Paradieses) betreten, ausser dem, der ein Jude oder ein Christ ist. Das sind ihre Wünsche; sage ihnen: „Bringt euren Beweis, wenn ihr glaubwürdig seid.“

Ja, wer sich Gott vollkommen unterwirft und wer gutes tut, der

erhält von Gott eine Belohnung, und er braucht sich nicht zu fürchten, und er wird keinen Kummer haben!

Und die Juden sagen „die Christen tun nichts gutes“, und die Christen sagen „die Juden tun nichts gutes“, obgleich sie dasselbe Buch anführen. Und so sprechen alle, die kein Wissen haben. Deshalb wird Gott sie richten am Tage der Auferstehung nach dem, wodurch sie sich entzweien“ (2:111—113).

Die eigene Ueberzeugung des heiligen Qurans kommt in ihrer ganzen lichten Ueberlegenheit glorreich in den Worten zum Ausdruck:

„Sicherlich wird der Moslem und der Jude und der Christ und der Sabian und jeder, der an Gott und an das jüngste Gericht glaubt und der gutes tut, von seinem Herren einen Lohn erhalten, und er braucht keine Furcht zu haben und wird frei von Kummer sein“ (2: 62).

Wie vernünftig und weitherzig ist die islamische Auffassung von der Erlösung nach alledem! Sie bedeutet vollkommene Freiheit gegenüber jedem Vorurteil, und sie nimmt die ganze Menschheit in ihren Himmel hinein! Wie wir im Islam eine Religion besitzen, die die ganze Menschheit ins Auge fasst, so offenbart sich eben auch in der islamischen Erlösungslehre das universale Prinzip! Der Glaube an einen alle Völker mit seiner Liebe umfassenden Gott und die Verehrung der Propheten aller Nationen ist das Fundament der moslemischen Weltanschauung. Und derselbe Geist weitester Duldsamkeit kommt in der moslemischen Erlösungslehre zum Ausdruck. Auch sonst aber zeichnen sich alle Grundsätze des Islams durch universelle Blickweite aus. Der Islam wendet sich daher auch besonders an die gebildeten Kreise, an die Intelligenz der Völker; und er scheut ihr Urteil nicht, während die meisten anderen Religionssysteme zu engherzig in ihren Anschauungen sind, um bei den intelligenten Schichten Anerkennung zu finden. Die Meinung, dass nur die Juden das auserwählte Volk und die Erben des Paradieses wären, ist sehr engstirnig; die Ansicht, dass nur die Christen Anspruch auf Erlösung haben, weil der Gekreuzigte für sie starb, beruht auf einem Zerrbild vom wahren Wesen Gottes. Denn Gott ist kein Gott des Zornes, welcher durch ein Blutopfer versöhnt werden muss, sondern wir dienen ihm am besten und erfreuen ihn am meisten, wenn wir unser Leben unter ein vernünftiges und nützlichendes Prinzip stellen. Jene anderen Gedanken dagegen kann man nicht gutheissen. Sie richten sich nicht an Kulturvölker, sondern

an primitive Unverständige. Dem Islam dagegen verdanken wir eine Lehre, die den menschlichen Verstand achtet und uns Grundsätze gibt, die der menschlichen Natur gemäss sind, die Vorurteile bekämpfen und Duldsamkeit verbreiten!

DER ISLAM ALS MORALISCHE IDEE

VON F. K. KHAN DURRANI

VON den fünf grossen Weltreligionen tragen zwei den Stempel ausgeprägter National- und Rassenreligionen. Es sind dies Judentum und Hinduismus. Auch sie sind von hohem moralischem Range; und sie enthalten eine Fülle beherzigenswerter Lehren! Gleichwohl sind ihre Perspektiven allzu national gebunden, allzu sehr vom Rassenstandpunkt eingeengt. Die religiöse Idee strebt bei ihnen nicht über den Kreis der Stammesglieder hinaus. Und so sind jene beiden Religionen für die Welt von keiner direkten und unmittelbaren Bedeutung.

Nicht dasselbe gilt vom Buddhismus, vom Christentum und vom Islam. Alle drei bauen sie nicht auf einer nationalen und rassischen Grundlage auf, sondern auf einer allgemein menschlichen Idee. Damit gewinnen sie einen Standpunkt über den Völkern und Rassen. Und das gemeinsame Band, das die Gläubigen verbindet, ist kein blutsmässiges, sondern ist: der Glaube selbst.

Welches sind nun die Ideen jener übernationalen Religionsbekenntnisse? Von welchem Ausgangspunkt kommen sie, zu welchem Zielpunkt streben sie hin? Die Frage lohnt es wohl, einmal durchdacht zu werden. Denn dabei eröffnet sich die Aussicht, Erkenntnisse zu gewinnen, die unser Verständnis für jene Religionen weitgehend fördern; wir werden Einblick erhalten in ihre Methoden und damit auch in ihre äusseren Erfolge. Zudem gelangen wir auf diese Weise einmal in das eigentliche Zentrum jener Religionen und sind den verwirrenden Einzelheiten entrückt, die jede Religion darbietet.

Von den drei übernationalen Religionen ist die älteste der Buddhismus. Ausgangspunkt des Buddhismus ist die allverbreitete Tatsache der Schmerzen in der Welt. „Das Leben ist der Ort des Schmerzes.“ Der Anblick des Schmerzes war es, der Gautama veranlasste, auf sein fürstliches Erbteil zu verzichten und zu versuchen, ob sich nicht durch Grübeln und Kasteiung der Weg finden lasse, die Welt

vom Schmerz zu befreien. Wie kann man Erleichterung von den lastenden Fesseln des Lebens erlangen, so fragte er sich. Der Tod gibt keine Erleichterung. Denn es gibt nach buddhistischer Anschauung keinen Tod. Vielmehr ist der Tod nur das Tor, das uns aufs Neue ins Leben zurückführt. Dieser Kreislauf von Geburt und Tod, in den wir eingespant sind, ist so gut wie endlos.

Will man aber dennoch Befreiung von diesem Leben voll irdischer Qual, will man dennoch Glückseligkeit erlangen, so muss man sich erst einmal fragen: Warum ist denn das Leben der Ort des Schmerzes, und wie kommt es, dass wir in den Kreislauf von Leben und Tod so unerbittlich hineingezogen werden? Da ist denn zu bedenken: Materie und Geist sind die beiden entgegengesetzten Pole des Daseins. Unser Körper aber ist Materie. Und die Erfordernisse des Körpers fesseln auch den Geist an die Erde. Hunger und Wollust, Bedürfnisdrang und Begierde nach Vergnügen vereinigen sich, das Leben zu einem Ort des Schmerzes zu machen, weil unser Begehren mit dem Genuss nur wächst. Und niemals finden wir wirkliche, endgiltige Befriedigung, sondern immer stellen sich neue Wünsche, Beunruhigungen, Sehnsüchte ein. So führt das Verlangen nach Reichtum uns z. B. geradeswegs in Habsucht, Geiz, Ungerechtigkeit, Falschheit, Betrug. Und jeder Besitz, den wir an uns raffen, jeder Genuss, nach dem wir greifen, ist er nicht Raub an irgendeinem Mitmenschen, dem wir jenen Besitz, jenen Genuss vor den Augen fortnehmen? Müssen nicht andere Leiden und Mühen auf sich nehmen, damit wir uns freuen? Auf diese Weise wird das Leben für uns selbst und andere zum Schauplatz des Schmerzes.

Dies wäre nun nicht gar so schlimm, wenn das Leben nur eine biologische Angelegenheit bedeutete, die nach einer Weile mit dem Tod ihr natürliches Ende findet. Aber, wie gesagt, es gibt keinen Tod. Wir werden immer wieder geboren, wir sind an dieses Leben voll Schmerz und Elend gefesselt und zwar so lange, bis wir etwa doch einen Weg der Befreiung finden.

Nach alledem stellt sich das Dasein dem Buddhismus dar als ein beständiger Konflikt zwischen Körper und Seele. Die Seele sehnt sich zurück nach dem Urgrund, aus dem sie kam, und nach der Glückseligkeit des Vorgeburts-Zustandes; der Leib aber hat sein Symbol im Munde, der sich beständig zur Befriedigung unserer unmittelbaren Bedürfnisse öffnet. Doch jede Handlung, die dazu dient, unser kör-

perliches Gedeihen zu fördern, bindet auch die Seele mehr und mehr an die Erde. Denn jede Handlung formt die Seele durch den Eindruck, den sie in der Seele hinterlässt. So siegen die Anforderungen unseres Körpers mit der Zeit nur immer widerstandsloser über die Seele. Und wir werden vollständig zu Sklaven unserer Gelüste, unseres Hungers, unserer Triebe. Die Seele verliert durch das Leben ihre Unschuld und Reinheit, sie beschmutzt sich, wird gewöhnlich und sinnlich. Für den Himmel ist sie nun nicht mehr geeignet. So muss sie es sich gefallen lassen, nach dem Tode in einem neuen Körper auf die Erde zurückzukehren. Das zweite Leben, das sie nun beginnt, ist insofern ein neues Leben, als ihr während ihrer Wanderung von einem Körper in den anderen das Gedächtnis an ihre frühere Existenz abhanden kam. Aber die Veranlagung, welche ihr durch ihre früheren Weltgänge aufgeprägt worden ist, bewahrt sie unveräusserlich. War ihr früheres Leben ein gutes, so bringt die neue Geburt sie in verbesserte Verhältnisse, so dass sie fortfahren kann, ihren Weg aufwärts zu richten. Sie kann aber in dem neuen Dasein auch Rückschritte machen und den schon gewonnenen Vollkommenheitsgrad wieder einbüßen. Beim gewöhnlichen und weltlich gesinnten Menschen ist die Gefahr hierfür besonders gross. Seine Entwicklung nach oben wird ja allaugenblicks aufgehalten durch seine rohe und ungezügelter Grundnatur. Da hilft denn nichts, und es droht ihm die Gefahr, dass er nach dem Tode ein weiteres Leben auf dieser Welt zubringen muss und zwar unter noch schlechteren Bedingungen und in noch niedrigerem Zustand. Doch kann auch die niedrigste Seele sich wiederum bessern: wenn sie dem Körper widersteht. Und damit haben wir das allein wirksame Heilmittel erkannt, das uns hilft, dieses ganze Dasein von uns abzuschütteln und dem ahasverischen Zustand der Seelenwanderung ein Ende zu machen. Das grosse Heilmittel besteht im äussersten Verzicht auf alle Genüsse und in äusserster Anstrengung der Seele bei ihrem beständigen Kampf gegen den eigenen Körper und seine Begierden. Die Seele muss ihr Glück und ihre Befriedigung allein in sich selbst suchen. Nichts Fremdes hat für sie noch Bedeutung, wenn sie sich von der Welt losgerissen hat. Auch der Liebe wird dann kein Platz mehr vergönnt. Ja sogar die Freude, anderen Gutes zu tun, darf uns nicht bestimmen, sondern hat dem einen grossen Ziel zu weichen, welches darin besteht, der eigenen Erlösung näher zu kommen. Es versteht sich, dass die Freuden, Gelüste und Leidenschaften des Körpers gänzlich absterben und

verdorren müssen. Und durch tiefstes In-sich-selbst-Versenktsein, durch asketische Uebungen erhebt sich die Seele zu unbeschreiblichen Höhen. Damit hat sie endlich den Sieg über das Fleisch errungen. Alle irdischen Bande sind zerschnitten, alles weltliche Interesse ist ausgelöscht. Der erhabene Zustand der Glückseligkeit ist erreicht: das sogenannte Nirwana.

Um es kurz zu rekapitulieren: Der Buddhismus geht von der Idee des Schmerzes aus und gelangt zu seinem Ziel, zu Frieden und Glückseligkeit der Seele, indem er die Abtötung aller leiblichen Bedürftigkeit fordert. Dieser Lehre ist nun die christliche im Grunde höchst verwandt. Nur dass sich das Christentum in andere Symbole und in eine andere Sprache kleidet. Nicht der Schmerz, sondern die Sünde ist der Ausgangspunkt des Christentums. Und sein Ziel ist nicht Glück, sondern Sündlosigkeit. Das Christentum bezeichnet die Sündlosigkeit als das sogenannte „*summum bonum*“, das höchste Gut. Auch im Christentum aber basiert die ganze religiöse Entwicklung auf dem Gegensatz zwischen Seele und Körper. Der Apostel Paulus sagt Röm. 7:23: „Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.“ Paulus macht in der Tat einen strengen Unterschied zwischen sich selbst als seinem Ich und sich selbst als seinem Körper; er lehnt es ab, für seine Sünden verantwortlich zu sein. Er sagt: „Denn ich weiss nicht, was ich tue; denn ich tue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das tue ich. So tue ich nun dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiss, das in mir, das wohnt in meinem Fleische, ist nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. — So ich aber tue, das ich nicht will, so tue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt.“ (Röm. 7:15, 17—20.)

So stellt sich denn bei Paulus der uralte Kampf wieder ein, der seinen frühesten Ausdruck schon in der Lehre Zoroasters fand. Der Mensch ist nur ein willenloser Schauplatz. Das Gute und das Böse sind die Kämpfer, nicht wir selbst.

Der Konflikt zwischen Körper und Seele, der im Buddhismus zur Abtötung des Fleisches führte, hat im Christentum das Mönchtum und die Klöster entstehen lassen, die ja gleichfalls der Askese dienen.

So weit reicht die Aehnlichkeit zwischen Buddhismus und Christentum, darüber hinaus aber schwinden die Berührungspunkte. Der Buddhismus nämlich erhält die Meinung aufrecht, dass sein religiöses Ziel, wie steil, hart, schwierig auch der Weg sei, durch eigene Anstrengung des Menschen erklimmen werden kann und muss. Das Christentum dagegen betrachtet sein Endziel, die Sündlosigkeit, als etwas viel zu Hohes, um es mit schwachen Menschenkräften überhaupt erreichen zu können. Adam machte sich der Sünde schuldig. Alle menschlichen Wesen stammen von ihm ab. Sie erben seine Sündhaftigkeit und sind von Natur aus schlecht. Niemals können sie sich aus eigener Kraft von der Sünde frei machen. Sie können höchstens durch Gnade der Strafe für die Sünde entgehen. Die Bedingung dafür aber ist ihr Glaube an das erlösende Symbol der Kreuzigung Jesu, „welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut“ (Röm. 3:25). Die ganze Theologie des Apostels Paulus steht und fällt mit dem Glauben an die Kreuztragung und die Wiederauferstehung Christi. „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich“ schreibt er in seiner ersten Epistel an die Korinther (15:14).

So viel über das Christentum, welches den Kampf zwischen Leib und Seele nur durch die Gnade Gottes und das Blutopfer Christi zu schlichten vermag, nicht aber durch eigene Kraft des Menschen.

Und nun der Islam! In ihm begegnen wir von vornherein ganz andersartigen Ideen als im Buddhismus und im Christentum. Nach dem Islam braucht das Leben gar kein Ort des Schmerzes zu sein, deshalb ist eine Befreiung vom Leben an und für sich noch keine gute und erstrebenswerte Sache. Der Islam betrachtet das Leben aber überhaupt nicht unter dem Gesichtspunkt von Schmerz und Lust. Das tut nun das Christentum, wie wir sahen, auch nicht. Und in dieser gemeinsamen Abkehr vom Lustprinzip berühren sich beide Lehren. In ihrem positiven Gehalt aber sind sie grundverschieden. Denn dem Christentum völlig entgegen, verwirft der Islam die Vorstellung einer Ur- und Erbsünde. Das Leben ist ihm eben überhaupt nicht wesentlich Sünde. Sondern nach islamischer Auffassung kommt jedes Kind rein und sündlos zur Welt. Und der Mensch ist von Geburt gut. Er muss sich seine Güte nicht erst erkämpfen. Sonach hört „Sündlosigkeit“ überhaupt auf, ein religiöses Ideal zu sein. Damit fällt aber auch die Bedeutung der Erlösung im christlichen Sinne, welche ja Erlösung von der Sünde ist

und von der Strafe für die Sünde. Es ist bezeichnend, dass das Wort „Erlösung“, arabisch „Najat“, in der islamischen religiösen Literatur überhaupt nicht vorkommt, ausgenommen in den modernen, polemischen Schriftwerken, in denen der Begriff der Erlösung entweder bekämpft oder in völlig anderer Bedeutung benutzt wird.

Wenn es aber die Erlösung nicht ist, welches ist dann die höchste Stufe religiöser Entwicklung, auf die der Islam hinführt? Der Quran kennt das Wort „Falah“, das Erfolg bedeutet. Seinen eigenen Zweck auseinandersetzend, sagt der Quran: „Dieses Buch, es ist kein Zweifel daran, ist denen ein Führer, die sich vor dem Bösen in Acht nehmen. Diejenigen, die an das Unsichtbare glauben und das Gebet ordnungsmässig verrichten und aus Barmherzigkeit geben von dem, was Wir ihnen gegeben haben; und an das glauben, was dir offenbart wurde, und sie sind überzeugt vom Jenseits, diese sind auf dem rechten Wege vor ihrem Herrn, und diese werden Erfolg haben.“ Und 90:9-10 heisst es im gleichen Sinne: „Der wird in der Tat erfolgreich sein, der sie (die Seele) reinigt, und der wird in der Tat Mangel haben, der sie verderbt.“ Wenn der Muezzin die Moslems zum Gebet ladet, so ruft er zweimal: „Kommt zum Erfolg, kommt zum Erfolg!“ Der Zustand derjenigen, die diesen Erfolg erreicht haben, ist im heiligen Quran folgendermassen beschrieben: „Oh Seele, die du Ruhe hast, kehre zu deinem Herrn zurück, der dir wohlgefiel und Dem du wohlgefielst. So tritt unter Meine Diener und tritt in Meinen Garten ein“ (89:29-30). Wie man zu dem Erfolg gelangt aber, wird augenscheinlich, wenn wir uns die Methoden vergegenwärtigen, die zu ihm hinführen.

Wir haben davon gesprochen, dass der Schmerz und die Befreiung davon für den Buddhismus, die Sünde und die Erlösung davon für das Christentum im Vordergrund des religiösen Interesses stehen. Die Grundlage beider Anschauungen aber beruht in dem Gegensatz, der zwischen Materie und Geist statuiert wird. Dem Reich der Materie gehört auch unser Körper zu, und die Materie ist verderbt und der Sitz der Sünde. Die Seele befindet sich in beständigem Kampf mit dem Körper und bemüht sich, Befreiung von ihm zu erlangen.

Im Gegensatz zu alledem behauptet der Islam, dass es keine derartige Zweiheit in der Natur gibt, dass Gott sowohl der Herr des Himmels wie der Erde, sowohl der Schöpfer der Seele wie des Leibes ist. Ein Antagonismus zwischen Materie und Geist besteht also gar nicht, sondern es waltet eine einheitliche Wechselbeziehung zwischen

ihnen sowie zwischen Körper und Seele. Demgemäss hängt auch die geistige und die moralische Entwicklung in hohem Masse von den Bedingungen unserer Körperlichkeit ab. Aus der innigen Beziehung, die nach moslemischer Anschauung zwischen Körper und Geist besteht, erklärt es sich, dass der Quran so grossen Nachdruck auf körperliche Reinlichkeit legt und es uns zur Pflicht macht, uns von Kopf bis Fuss gründlich zu säubern, bevor wir zum Gebet gehen. Hier haben wir auch die Erklärung dafür, dass der Islam das Schweinefleisch und die geistigen Getränke verbietet. Der Körper soll eben rein sein.

Hunger, Durst und alle sonstigen Ansprüche des Leibes sind nach buddhistischer wie nach christlicher Anschauung an und für sich schon schlecht, und wir sind verpflichtet, sie zu unterdrücken. Der Islam denkt auch hier ganz anders. Da unsere Triebe natürlich sind, können sie nicht schlecht sein, sind sie vielmehr die Grundlage aller Sittlichkeit. Sie müssen nur geregelt, gemässigt und beherrscht werden. Eben dies nennen wir Sittlichkeit. Ihre völlige Unterdrückung und Abtötung dagegen ist im Islam geradezu Sünde. Wenn das Christentum und der Buddhismus das Zölibat als idealen Zustand betrachten, so lehrt der Heilige Prophet: Der Mann, der heiratet, erfüllt dadurch die Hälfte seiner Religion! Der Islam betrachtet den Menschen eben, wie er ist, er nimmt ihn mit all seinen natürlichen Neigungen und mit all seinen Verpflichtungen, die der Einzelne auch gegen seine Rasse hat. Im Islam wird deshalb grosser Nachdruck auf die Ehe gelegt, welche das Familienleben begründet. Die Familie ist ja der wichtigste Schauplatz für die Bewahrung moralischer Disziplin. Die Familie ist es, die uns dazu vermag, immer neue Opfer an hingebender Liebe zu bringen. Und der Quran wird nicht müde, das Gebot zu wiederholen: Sei liebevoll, freundlich und teilnehmend zu deiner Verwandtschaft! Des Mannes Stellung in der Familie und als Glied der menschlichen Rasse erlegt ihm besondere Verantwortlichkeiten auf. Diesen Verantwortlichkeiten gilt es zu genügen. Jeder muss seine Last tragen. Der Mann dagegen, der sich in das Dickicht eines Waldes zurückzieht, ist nach islamischer Auffassung eher ein Feigling, da er seine Pflicht verleugnet. Und du, lieber moslemischer Bruder kannst deine Lasten nicht auf Jesus abbürden oder auf einen anderen Heiland. Nein, jeder von uns ist an das Gewicht derjenigen Verantwortlichkeiten gebunden, die ihm ganz persönlich auferlegt sind. Und wie glücklich ist der Mann, der seine Verpflichtungen erfüllt, seine

Schulden bezahlt hat, der seine Lasten mutig trägt, der seinen Verantwortlichkeiten in ehrenwerter Weise genügt. Beim Scheiden von diesem Leben kann er getrost auf seinen irdischen Weg zurückblicken und kann mit reinem Gewissen und tiefinnerster Genugtuung sagen: „Ich habe mein Teil getan.“ Kein Gram soll seine scheidende Seele fürder peinigen: denn dies ist die Seele, die Ruhe hat, die wirklich den Erfolg erlangt hat! So wird ihr nichts mangeln.

Zum Schluss: Die Ideale des Buddhismus sowohl als des Christentums sind negativ und werfen kein Licht auf den Weg praktischer Lebensführung. Das Ideal des Islam dagegen ist positiv und kann nur durch ein vollkommen geführtes und dargelebtes Leben errungen werden.

LADY ALI BAIG, EINE INDISCHE FRAU, ÜBER
DIE STELLUNG DER MOSLEMISCHEN FRAUEN
(PURDAH, HAREM, VIELWEIBEREI)

AM 16. Juli v. J. wurde Lady Ali Baig, die liebenswürdige und feingebildete Gattin Ali Baigs, vom Venture-Club in Bristol eingeladen, sich über die Lage Indiens und die Stellung der moslemischen Frau zu äussern. Ein dichtgedrängter Kreis von Mitgliedern und Freunden des Clubs war erschienen. Im Verlauf ihrer wohldurchdachten und höchst interessanten Rede stellte Lady Ali Baig fest, dass die Zurückgezogenheit der Frau keine religiöse Forderung des Islams ist und auch keinerlei Grundlagen in den Anschauungen des heiligen Propheten hat. Im Gegenteil, der Prophet sagte: Die Rechte der Frauen sind geheiligt, denkt daran, dass die Rechte der Frauen gewahrt bleiben! Erst viel später verdunkelte sich dieser Sachverhalt. Und man glaubte, die Frauen dem öffentlichen Leben entziehen zu sollen. Auch dafür gab es allerdings versöhnende und billigungswerte Gründe. Es geschah nämlich, um die Frauen vor den begehrlichen Blicken des anderen Geschlechtes zu schützen und um ihnen den Anblick der hässlichen Seiten des Lebens zu ersparen. Denn es sollte ihnen durchaus unversehrt erhalten bleiben, was am Weibe göttlich ist. Auch ist es ein Irrtum, wiewohl ein weit verbreiteter, dass das Leben der Frau in der Abgeschlossenheit der orientalischen Länder dumpf und ereignislos dahingehen müsse. Das wäre nur der Fall, wenn die Männer selbstsüchtig und unklug verführen. Alles hängt hier von der Einsicht und der Anschauungs-

weise der Männer ab. Und es ist da gegenüber der allgemein verbreiteten Ansicht festzustellen, dass auch im Osten die Frauen gesellschaftliche Vereinigungen haben, und dass sie Theater und Kinos besuchen, woselbst sogenannte Purdah-Arrangements für sie getroffen werden (sie werden durch einen Vorhang den Blicken der Männer entzogen).

Auch der Harem ist kein so unliebsamer Aufenthalt, wie es die freier lebende Frau des Westens wohl vermeint. Schon Miss Grace Allison hat in ihrem Buch auseinandergesetzt, dass unter Harem einfach diejenigen Zimmer des moslemischen Hauses zu verstehen sind, die ausschliesslich für die Frauen zum Aufenthalt dienen. Nicht aber bedeutet Harem eine Ansammlung von Frauen, wie man sich das im Westen immer vorstellt. Zur Illustration des vielumstrittenen Begriffs Harem bezog sich Lady Ali auf die Einrichtung der Eisenbahnwagen in Syrien und Palästina. Einige Abteilungen des Zuges führen dort stets die Bezeichnung „Harem“, um anzuzeigen, dass sie für weibliche Fahrgäste bestimmt sind, weil in moslemischen Ländern die Damen nicht mit den Herren in demselben Abteil zu reisen pflegen. Würde nicht die unwissende islamfeindliche Kritik (und es gibt für ihre Unwissenheit kaum eine Grenze!) solch ein Eisenbahnabteil ohne weiteres für das bewegliche Serail eines Paschas halten, der seine zahlreichen Frauen mit sich führt? Als die Vortragende auf die Polygamie in der Türkei zu sprechen kam, die doch das Gute hat, dass sie dem Manne erlaubt, für eine heimatlose Frau zu sorgen, was in England ziemlich schwierig ist, da wies sie darauf hin, dass Jesus nirgends gesagt hat, „du sollst nur eine Frau heiraten“. Scheidungen verurteilt gerade der Islam durchaus, der im übrigen die einzige Religion ist, welche die Zahl der Frauen beschränkt, die ein Mann an sich fesseln darf. In anderer Hinsicht—z. B. was den eigenen Besitz und seine Nutzniessung betrifft—sind die Frauen des Islams besser daran, als die des Westens. Die Ideale, die der Islam für das Zusammenleben der Geschlechter aufstellt, sind Liebe, Zuneigung und Zärtlichkeit, nicht Unterordnung und Unterwürfigkeit. Lady Ali Baig erzählte von den verunglimpfenden Bemerkungen und Angriffen auf den orientalischen Charakter, die sie seit ihrer Ankunft in England vor 15 Jahren hat vernehmen müssen. Im Theater, in Filmen und in Büchern wird alles mögliche Niedrige und Verächtliche dem orientalischen Charakter zugeschrieben. Und man übertreibt dabei masslos. Sind die Menschen im Westen aber frei von Fehlern und Lastern?

Die Monogamie sollte doch nicht als die wirklich herrschende Lebensform in den christlichen Ländern angesehen werden, so deutete Lady Ali an. Und in historischer Hinsicht bemerkte sie: Vielweiberei gab es noch vor wenigen Jahrhunderten im Christentum. Und sie kam nicht nur bei Laien, sondern auch bei Geistlichen vor. Religiös ist sie überhaupt nirgends verboten. Zweifellos hat Jesus selbst eigene Gesetze in diesen Dingen gar nicht verkündet, sondern er hat über diesen Gegenstand geschwiegen, und im übrigen das mosaische Gesetz gelten lassen. Das Gesetz der Nachkommen Jakobs aber ermutigte eher zur Polygamie. Ja diese nahm in den ältesten Zeiten der jüdischen Geschichte einen Umfang an, der unter modernen Verhältnissen ganz phantastisch anmuten muss. Man bedenke, dass ein Patriarch 500 Frauen unter seinem Dach vereinigen konnte! Jesus hat zwar im allgemeinen versucht, die Laxheit der Sitten in seinem Stamme zu bessern, aber die Vielweiberei erschien ihm nicht als eine Sache, an der zu rütteln wäre, obwohl er sie in seinem Volke allenthalben als Gepflogenheit verbreitet fand. Erst durch den römischen, den heidnischen Kaiser Justinian und seine Gesetzgebung wurde die Monogamie zum Gebot für den Westen erhoben. Aber wie so vieles Vortreffliche, was aus Rom kam, wurde auch diese Einrichtung angesichts der Umwälzungen, welche das Christentum hervorrief, zu einem um Jahrhunderte verfrühten Versuch. Der Islam kam. Und seine Mission war es, die Auswüchse überall in der Welt zu beseitigen. Er fand die Polygamie vor. Er brachte sie zur Einschränkung, ja er schaltete sie als allgemein verbreitete Einrichtung geradezu aus. Nur für besondere Fälle gab er ihr Raum. Ein Haus ohne Kinder ist tatsächlich ein Kirchhof. Wenn es sich deshalb als unabänderlich erweist, dass einer ersten Ehe Kindersegen versagt bleibt, so erscheint eine zweite Heirat als das gegebene Mittel, um denjenigen die Erfüllung ihrer Wünsche zu bringen, denen alles Glück in der Welt ohne Kindersegen unvollkommen erscheint. In Indien ist es oft die erste Frau selbst, die inständig bittet, dass der Mann aus solchen Gründen eine zweite Frau ins Haus bringe. Und nur in derartiger Lage, als Ausnahmefall, erhält die Polygamie im Islam ihre Rechtfertigung. Aber auch wenn die Frauen die Männer an Zahl übertreffen, wie es nach opferreichen Kriegen der Fall ist, bietet sich ein weiterer vernunftgemässer Anlass, um dem Mann zu gestatten, dass er sich mehr als einer Frau verbinde. Das Liebesverlangen ist ein Instinkt, der mit den Zwecken des Lebens

selbst gesetzt ist. Er kann nicht ausgelöscht werden. Die völlige Unterdrückung dieser Gefühle ist nur vom Uebel. Das Cölibat hat zu allen Zeiten und überall nur Demoralisierung im Gefolge gehabt. Mann und Frau sind durch die Natur dahin bestimmt, dass sie eine Lebensgemeinschaft in gesetzlicher Ehe mit einander eingehen zu können ein Anrecht haben. Dagegen ist das verworrene Durcheinander in den geschlechtlichen Beziehungen für die Gesellschaft äusserst nachteilig. Ist nicht angesichts solcher Tatsachen unter gewissen Umständen die Polygamie in derjenigen Beschränkung, wie sie der Islam duldet, der beste Ausweg? Wir verherrlichen die Polygamie nicht; wir nehmen nur Zuflucht zu ihr als zu einem gesellschaftlichen Schutz- und Heilmittel. Und der Islam als solcher kann ihrer völlig entraten, ohne damit irgend einen seiner Grundsätze anzutasten.

Für Europa hat sich durch den Krieg das oben berührte Problem ergeben, dass die Zahl der Frauen gegenüber der Zahl der Männer stark ins Uebergewicht geraten ist. Es ist aber auch für die Frau nicht gut, ledig zu bleiben. Ja, man könnte sagen, es ist eine Sünde: wenn man nämlich das Sünde nennt, was dem menschlichen Fortschritt schadet.

Ist nun das Christentum, das sich gegen die Polygamie im Islam wendet, wenigstens seinerseits frei davon? Die Heirat ist ihrem Ursinn nach eine Verbindung von Mann und Frau, die im Interesse der kommenden Generation geschlossen wird, und das Bewusstsein der Elternschaft verleiht der Ehe ihre Heiligkeit. Lassen wir die Ehe aber nur in ihrer strengen Form gelten, so wird sich zeigen, dass die Christen des Westens weit stärker im Banne der Polygamie stehen, als die Moslems im Osten. Der Moslem lebt so gut wie niemals in ungesetzlichen Liebesbeziehungen, und übt er die Polygamie, so tut er es in der vorgeschriebenen Form, während in Europa Ähnliches in ganz gewissenloser Weise hinterm Rücken des Gesetzes vor sich geht. Und nun, welche Ironie des Schicksals, dass die Handlungen der Moslems, die nur dort, wo sie für die Gesellschaft gesund sind, platzgreifen, als Aergernis und „Bigamie“ gebranntmarkt werden, während die gleichen Handlungen der Christen, mögen sie noch so schamlos und gesellschaftswidrig sein, ohne Vorwurf hingenommen und vom Gesetze nicht bestraft werden.

Die Gesetzgebung sollte nicht von Sentimentalitäten abhängig sein. Ihre Mission hätte vielmehr in der Besserung der menschlichen

Gesellschaft zu bestehen, und in der Steigerung des allgemeinen Glücks müsste sie ihre wichtigste Aufgabe suchen. Zwei Uebel sind es, die die Welt von Anbeginn an niemals fähig war zu überwinden, das ist die ungezügelter Brutalität des Mannes in der Erregung seiner Leidenschaften und die Schwäche der Frau, wenn sie das Opfer einer solchen Leidenschaft geworden ist. Was aber ist das Resultat? Das Kind, das einer blinden Leidenschaft entstammt, ist ein Bastard, und Elend und Scham folgen der Mutter. Hat die Religion in den Ländern der westlichen Zivilisation irgend etwas verordnet, um dieses doppelte Uebel aus der Welt zu schaffen? Nein, — aber die moslemischen Länder sind davon frei. Warum, so fragt man sich im Orient, sollen die unglücklichen Kinder, die von ihren Eltern nicht gefragt worden sind, ob sie in diese Welt treten wollten, zu einem Leben des Elends verurteilt sein, warum sollen sie davon ausgeschlossen bleiben, Namen und Vermögen ihres Vaters zu erben? England hat durch die neuerliche Anerkennung von Kriegskindern allerdings indirekt Stellung in dieser Frage genommen. Aber es handelte sich dabei doch nur um eine vorübergehende Massregel. Menschenfreundliche Gemüter sind ferner dazu übergegangen, Rettungs- und Findlingshäuser für illegitime Kinder zu schaffen. Man wünschte diese unschuldigen Opfer der menschlichen Verderbtheit von Elend und Bedürftigkeit zu befreien! Aber wie steht es mit der Schande, die das ganze Leben solcher Kinder brandmarkt und auch die Mütter in den Schmutz zieht? Konnte ihnen dies alles nicht erspart bleiben, wenn es den Müttern durch das Gesetz erlaubt wäre, die ehrenvolle Stellung einer zweiten Frau einzunehmen — dort wenigstens — wo die erste Frau aus allerlei Gründen das eheliche Ziel nicht zur Erfüllung zu bringen vermag? Die Religion wird unzulänglich, wenn sie ein paar Sentimentalitäten zur Hauptsache macht und nur der Ausdruck einer Empfindsamkeit sein will. Sie muss dann auch über kurz oder lang an Erfolg bei den Menschen einbüßen, wie dies das Schicksal des Christentums geworden ist. Denn jene Moral, die auf dem Oelberg gelehrt wurde, ist nie in die Tat übersetzt worden; und übrig geblieben ist gleichsam ein blosses Fenster, das dem Gemüt den Ausblick in eine grosse Vision eröffnet.

Das wirkliche Leben aber ist voller Wechselfälle, ist ein beständiges Auf und Nieder. Und wenn die Religion tatsächlich von Gott kommt, so muss sie einen Weg für uns vorsehen, den wir mit Mut

und ohne Furcht ins Auge fassen können. Auch heute steht die Welt des Westens Problemen höchst verworrener Natur gegenüber, um dabei den Osten gar nicht erst in Erwähnung zu ziehen. Das Uebergewicht der Frauen in Europa und die Frauenemanzipation, die den Andrang zur Berufsarbeit so sehr vergrössert, lässt das Gespenst der Arbeitslosigkeit in immer erschreckendere Nähe rücken. Deshalb ist es auch aus sozialen Gründen das Richtige, wenn der weibliche Teil der Menschheit zu einem Leben in Ehe und Haus zurückgeleitet wird. Der Islam bietet dazu die Hand. Er schlägt einen Weg vor. Wir sind nicht gezwungen, ihn zu benutzen, zumal er nicht frei von Härte ist; ausserdem bedeutet er auch vom religiösen Standpunkt aus keine Verpflichtung für uns. Aber haben unsere Kritiker einen besseren Weg gefunden? Wir werden dankbar sein, wenn ihnen das gelingt. Aber bis es so weit ist, bleiben wir lieber dem treu, was wir haben.

ABU BEKR, DER ERSTE KALIF DES ISLAM.

VON B. A. KURAISHI

AM Montag, den 8. Juni des Jahres 632, zwischen zwei und drei Uhr nachm., starb der heilige Prophet Mohammed. Es ist schwer möglich, sich den Eindruck zur Genüge zu vergegenwärtigen, den dieses Ereignis auf das Volk von Medina hervorbrachte. Omar, der Schwiegervater und vertraute Ratgeber des Propheten, war im Hause anwesend, da vernahm er die Totenklage, durch die, einer alten arabischen Sitte gemäss, die Frauen den Tod ihres Hausherrn verkünden. Er aber konnte nicht glauben, dass der Prophet gleich anderen Sterblichen dem Tode unterworfen sein sollte, und er drohte, seinerseits jeden zu töten, der es auszusprechen wagte, dass Mohammed nicht mehr wäre. Zur selben Zeit kam Abu Bekr aus der benachbarten Moschee und eilte in das Zimmer seiner Tochter Ayscha, wo er, wie von Augenzeugen erzählt wird, die Stirn des Propheten küsste und sprach: „Süss warst Du im Leben, und süss bist Du im Tode!“ Dann trat er aus dem Zimmer heraus und bestätigte die Nachricht von des Propheten Hinscheiden durch die folgenden Worte:

„Lasst den, der Mohammed anbetete, wissen, dass Mohammed gestorben ist, und lasst den, der Allah anbetete, wissen, dass Gott immer lebt und nicht stirbt!“

Diese Ankündigung Abu Bekrs gab dem Volke von Medina die Gewissheit, dass der Prophet dahingegangen war. Manch einer aber fühlte wie Omar und konnte es noch immer nicht fassen, dass dieser ganz einzige Mann, der einen so unbegrenzten Einfluss auf die Gemüter gehabt und so erhabene Ziele verwirklicht hatte, — Ziele, die ohne des Allmächtigen besonderen Beistand überhaupt nicht erreichbar schienen, — dass dieser Erwählte Gottes zu irgendeinem Zeitpunkt von seinen Volksgenossen scheiden könnte.

Des Propheten Tod rückte als wichtigstes Problem die Frage in den Vordergrund: Wer wird des Propheten Nachfolger sein? Das Volk von Medina wünschte einen Herrscher aus den eigenen Reihen zu wählen, die Emigranten, die mit dem Propheten dereinst von Mecca geflüchtet waren, aber verlangten einen Herrscher ihrer Wahl. Nach einer stürmischen Diskussion machten schliesslich die Emigranten den Vorschlag: Lasst uns ein Oberhaupt aus der Gruppe der Medinesen und eines aus dem Kreise der Emigranten wählen! Dieses Ansinnen wies jedoch der weitblickende Omar zurück, da eine solche Teilung der Herrschaft nur von Uebel sein konnte. Abu Bekr schlug nun den Abu Obeida und ferner den Omar selber vor; aber nun entschied schliesslich der kühne und entschlossene Omar das Schicksal des Tages, indem er die Hand Abu Bekrs ergriff und seine Hand in Abu Bekrs Hand schlug. Dieses Verfahren galt seitdem bis in die spätesten Tage hinein als das Merkmal für die Wahl eines neu gekürten Kalifen. Omars Beispiel aber übte eine entscheidende Wirkung auf die Haltung der übrigen Gefährten. Sie konnten sich der Mehrzahl nach dem Eindruck seiner Persönlichkeit nicht entziehen. Und so wurde Abu Bekr im engeren Kreise zum Nachfolger des Propheten gewählt. Seine allgemeine Wahl durch die ganze Gemeinde war das Ergebnis des folgenden Tages. Dergestalt vollzog sich die erste Wahl im Islam, und mit ihr wurde für die spätere Geschichte des Kalifats ein ausserordentlich wichtiger Vorgang geschaffen. Denn als es später zur grundsätzlichen Regelung der Verfassung kam, wurde von jenem ersten Wahlakt her das Prinzip der freien Wahl durch die versammelte

Gemeinde und die Bestätigung dieser Wahl durch die allgemeine Huldigung übernommen.

Bevor wir nun damit beginnen, von Abu Bekr selbst zu reden, von seiner Treue zum Islam, von seiner Anhänglichkeit an den Propheten, von der Einfachheit seiner Lebensführung, wollen wir zunächst die Antrittsrede wiedergeben, die der erste Kalif hielt und in der er seine gesamte Politik bereits klar umschreibt. Er sagte: „Oh Volk! Jetzt bin ich Herrscher über euch, obwohl ich nicht der Beste unter euch bin. Handle ich gut, so unterstützt mich, handle ich schlecht, so weist mich zurecht. Folget der Wahrheit, die die Treue einschliesst; vermeidet allen Falsch, denn in ihm liegt Verrat. Der Schwache unter euch soll mir gleich viel gelten wie der Starke, solange bis ich dessen Unrecht gut gemacht habe; und der Starke soll mir nicht mehr gelten als der Schwache, bis ich, so der Herr will, ihm das genommen habe, was er sich unrechtmässig angeeignet hat. Lasst nicht ab, auf dem Wege des Herrn zu kämpfen; wer auch immer davon ablässt, den soll der Herr wahrlich erniedrigen. Gehorchet mir, wie ich dem Herrn und dem Propheten gehorche. Wo ich ungehorsam bin, da gehorcht mir aber nicht. Nun erhebt euch zum Gebet, und Gott sei euch gnädig!“

Kaum hatte sich die Nachricht von des Propheten Tode verbreitet, als eine allgemeine Gährung um sich griff. Auf allen Seiten erhoben sich die Araber zum Aufstand. Ein moslemischer Geschichtsschreiber hat die damalige Lage mit folgenden Worten gekennzeichnet: „Zwietracht und Abfall vom Glauben erhoben ihr Haupt, und die Getreuen waren wie eine Herde Schafe ohne Hirten, ihr Prophet war dahin, die Zahl ihrer Genossen gering, ihrer Feinde waren die Menge!“ In der Tat, die Lage war höchst kritisch und erforderte ein sehr wohl überlegtes und schnelles Handeln. Die erste Gefahr, der sich Abu Bekr gleich bei seinem Amtsantritt gegenüber sah und der seine ernsteste Aufmerksamkeit zu gelten hatte, war die aufrührerische Haltung, die die nordarabischen Stämme dem Islam gegenüber einnahmen. Abu Bekr bot seine ganze Festigkeit und Entschlossenheit auf. Und er hatte Erfolg. Nicht weniger fest und unerschrocken war sein Vorgehen dann gegenüber den Stämmen Mittelarabiens. Diese wollten sich nur unter der Bedingung zu Treue und Gehorsam verpflichten, dass er sie vom „Zakat“, der Armensteuer, entband. Trotzdem die Situation sich

gefährlich zuspitzte, und einflussreiche Männer unter den Gefährten zur Vorsicht rieten und zur Annahme jenes Anerbietens, lehnte Abu Bekr aufs bestimmteste ein Kompromiss mit den Beduinenstämmen ab. Er verlangte ihre unbedingte Unterwerfung. Und das Resultat rechtfertigte den Entschluss des Kalifen. Einer der führenden Männer jener Zeit, Abdullah ben Muadh, hat sich darüber mit folgenden Worten ausgelassen: „Nach dem Tode des Propheten wären wir fast zu Grunde gegangen, hätte uns Gott nicht mit Abu Bekr gestärkt. Das Volk würde freiwillig einen feigen Frieden geschlossen haben, aber Abu Bekr blieb fest und unerschütterlich, und es war nur seinen unermüdlichen Anstrengungen zu danken, dass innerhalb eines Jahres seit des Propheten Tod der Einfluss des Islam auf der ganzen arabischen Halbinsel wieder hergestellt war. Dabei hatte dieser Einfluss bereits eine Zeit lang bedenklich geschwankt. Dieser glänzende Erfolg aber ist nur der Tatsache zuzuschreiben, dass das Vertrauen zum Propheten für Abu Bekr zur zweiten Natur geworden war, und nun, da sein Meister gestorben war, ging der Schüler ganz in dem Wunsche auf, des Meisters Gebote zu verwirklichen. Davon erwuchs seiner an sich sanften und nachgiebigen Veranlagung eine natürliche Kraft; sie machte Abu Bekr unter allen Nachfolgern des Propheten zum treuesten, festesten und entschlossensten.

Als sich Abu Bekr zum Islam bekehrte, besass er ein Vermögen von 40 000 Dirhems; das war eine ungeheure Summe für damalige Verhältnisse. Er aber gab alles hin, um die Sache des Islam zu fördern! Abu Bekr hegte keinerlei persönlichen Ehrgeiz, sondern, mit der Herrschergewalt betraut, wandte er diese einfach im Dienste des Islam und zum Besten des Volkes an. Aber wie schon vorher erwähnt, war das eigentliche Geheimnis seiner Stärke sein unbedingtes Vertrauen zu Mohammed. „Nenne mich nicht den Kalifen des Herrn“, pflegte er zu sagen, „ich bin nur der Kalif vom Propheten des Herrn.“ Immer stand die Frage ihm vor Augen: was befiehlt Mohammed oder was würde Mohammed in diesem Falle getan haben? Und er wich nie um eines Haares Breite von dessen Geboten ab. Während der Hauptzeit seiner Regierung — wenn man von einer Regierung bei ihm überhaupt sprechen will — hatte Abu Bekr das Haus inne, das ihm vom Propheten dereinst zugewiesen worden war, dem Hause des Propheten selbst gegenüber.

Sechs Monate nach Mohammeds Tode lebte er noch ganz wie zuvor und zwar zum Teil in As-Sunh, einem Vorort von Ober-Medina. Hier bewohnte er eine einfache Wohnung mit der Familie seiner Frau zusammen. Jeden Morgen ging oder ritt er in den Hofraum der Moschee, die Geschäfte des Tages zu erledigen und die öffentlichen Gebete zu verrichten. Jederzeit behielt er die strenge Einfachheit seines früheren Lebens bei und fütterte und melkte selbst die Ziegen, die zum Haushalt gehörten. Er besass nämlich eine kleine Herde, welche er zeitweise selbst zur Weide führte. Bevor er Kalif wurde, pflegte er sogar die Schafe für seinen ganzen Stamm zu melken. Als er nun jene Würde erlangt hatte, da bedauerte es ein Sklavenmädchen, dass sie und ihr Haushalt die Schafe nun nicht mehr umsonst gemelkt bekommen würde. Aber Abu Bekr, der ihre Klage gehört hatte, versicherte sie, dass er ihre Tiere auch weiter melken würde, ja er sprach die Hoffnung aus, dass seine neue Würde überhaupt keine Veränderung in seiner Lebenshaltung hervorbringen werde. Auch wo er Hof hielt, wahrte Abu Bekr dasselbe einfache und frugale Leben, wie es schon der Prophet geführt hatte. Auch bei ihm gab es keine Wächter und Kammerdiener oder sonst etwas, was nach Pomp und Aufmachung aussah. Fleissig im Amt, machte er Omar zu seinem Kanzler und räumte dessen Stimme solches Gewicht ein, dass man meinen konnte, er habe die Regierung mit ihm geteilt. Abu Bekr schonte sich nie, und er liess sich zu jederlei Pflichten herab. So pflegte er nachts umherzustreifen, um die Hilflosen und Bedrückten ausfindig zu machen. Omar traf ihn eines Nachts, wie er die Angelegenheiten einer armen, blinden Witwe zu ordnen versuchte. Omar aber war gleichfalls zu ihr gekommen, um ihr Hilfe zu leisten.

Da sich As-Sunh als zu weit entfernt von der Moschee erwies, wo die öffentlichen Angelegenheiten erledigt wurden, so verlegte Abu Bekr seinen Wohnsitz in deren unmittelbare Nähe. Das Schatzamt war in jenen Tagen noch ungemein einfach eingerichtet. Es bedurfte dort weder der Wächter noch eines Rechnungsbüros. Die Steuern, die einkamen, wurden den Armen sofort übermittelt, die Kriegsbeute wurde gleich am folgenden Morgen verteilt. Ueberhaupt wurde alles immer aufs schleunigste erledigt. Und zwar war jeder gläubige Araber als Anwärter auf den moslemischen Schatz seinem Bruder gleich. Da galt kein Unterschied zwischen

Neu-Bekehrten und Alt-Zugehörigen, zwischen Männern und Frauen, zwischen Beschützern und Schutzbefohlenen, zwischen Freien und Gefangenen. Wenn man ihn dringend beschwor, die frühzeitig Beigetretene als Bevorzugte anzuerkennen, so pflegte Abu Bekr zu erwidern: „Darüber zu urteilen, ist Sache Gottes! Er wird die Belohnung an ihnen in der künftigen Welt vollziehen. Die irdische Habe ist ja nur ein Zufallsspiel innerhalb des diesseitigen Lebens!“ Seinem Charakter nach war Abu Bekr besonders mild und edel. Omar pflegte zu sagen, dass es keinen Mann gäbe, für den das Volk sein Leben bereitwilliger hingeben würde. Wegen seiner Herzenszartheit ist er lange der Seufzende genannt worden.

Gleichfalls charakteristisch für seine Veranlagung sind die Abschiedsbefehle, die Abu Bekr dem Befehlshaber der moslemischen Armee erteilte, als er ihn gegen Syrien ziehen liess. Nicht nötig zu sagen, dass diese Befehle verständnisvoller und menschlicher waren, als jene, die Lord Kitchener an die britische Armee erliess, als diese sich zum Weltkrieg gegen Deutschland einschiffte.

Abu Bekrs Armeebefehl lautete: „Täusche niemanden, töte niemanden, verrate niemanden und verstümme niemanden, töte kein Kind, kein Weib, keinen alten Mann, zerstöre und verbrenne die Dattelpalmen nicht, lege keine Obstbäume nieder, vernichte keine Ernten. Habe Achtung vor den Parlamentären. Sei aufrecht und erfülle dein Gelöbniß.“

Als Abu Bekr vierzehn Tage lang am Fieber krank war, glaubte er, dass sein Ende nahe sei. Da berief er Osman zu sich und diktierte ihm einen Befehl. Darin ernannte er Omar zu seinem Nachfolger. Dann fiel er in eine Ohnmacht. Aber als er sich erholt hatte, bat er Osman, jenen Befehl den versammelten Moslems zu Gehör zu bringen. Darauf hob Asma, sein Weib, den Kranken zum Fenster, und er rief hinaus: „Bist du mit dem zufrieden, Volk, den ich über dich ernannt habe?“ „Ja“, antworteten die versammelten Moslems, wir werden ihm treulich gehorchen, wir werden ihm gehorchen!“

Nachdem er nur zwei Jahre und drei Monate regiert hatte, starb Abu Bekr im Alter von 63 Jahren im 13. Jahre der Hedschra. Seinem ausdrücklichen Wunsch gemäss wurde sein Körper von den Liebenden. Händen seines Weibes Asma zum Sterben zurecht gebettet. Er wurde in die Kleider gewickelt, in denen er sterben

sollte. Dabei sagte er: „Neue Kleider gehören den Lebenden, aber alte dem vermodernden Körper.“ Er wurde neben dem Grabe des Propheten beigesetzt.

Nach Abu Bekrs Tode öffnete Omar die Königliche Schatzkammer. Und siehe: es fand sich nur ein einziges Blättchen Goldes vor, das aus einem der Säcke herausgefallen war; alles übrige war verteilt worden. Da erhoben die Moslems ihre Stimmen und weinten und segneten das Andenken des dahingeschiedenen Kalifen. Und sicherlich, niemals wäre Abu Bekr in seinem Gewissen zur Ruhe gekommen, wenn er sich bewusst gewesen wäre, auch nur aushilfsweise das Geringste aus dem Volksvorrat oder der öffentlichen Schatzkammer entliehen zu haben. Bei seinem Tode aber befahl er, dass ein kleines Gut, das ihm gehörte, verkauft würde. Mit dem Erlös wünschte er der moslemischen Gemeinde das zurückzuerstatten, was ihm während seiner Amtszeit als Gehalt zugeflossen war. Siehe! Solcher Art war der Geist der Männer des frühen Islam!

ZUR WÜRDIGUNG DER „SPRÜCHE DES PROPHETEN“.

VON HUGO MARCUS.

ES begegnet uns wohl manchmal, dass wir von einem Menschen viel Gutes und uns innerlich Berührendes gehört haben, ehe wir ihn kennen lernen. Vielleicht auch haben wir selbst mit ihm aus der Ferne in Briefwechsel gestanden und wesentliche und erhebende Gedanken mit ihm ausgetauscht. Wir haben also ein sehr günstiges, erwartungsvolles Vorurteil dem betreffenden Menschen gegenüber. Kommt es dann zur persönlichen Begegnung, so hat der unmittelbare Eindruck einen harten Stand. Und die Begegnung wird oft zum Wagnis, das mit einer Enttäuschung endet. Denn nach so viel Günstigem, was wir von dem Anderen wissen, und nach jenen Briefen, die wir mit ihm getauscht haben, erwarten wir das Grösste. Und nun bleibt die wirkliche Begegnung oft weit hinter solchen Erwartungen zurück. Das Wesen, die Aussprüche des neuen Bekannten sind ganz anders als die Briefe, ganz anders auch als die Schicksale und Taten, die wir von ihm wissen. Und auch wir

selbst bleiben im Umgang mit ihm hinter unserem eigenen höchsten Niveau zurück, weil der Andere uns nicht inspiriert und wir nicht stark genug sind, ihn und uns zu befeuern. So sind beide Partner einer solchen Begegnung leicht miteinander unzufrieden. Und das Resultat: eine grosse Ernüchterung stellt sich ein. — Möglich, dass dann bei längerem Verkehr sich über diese Ernüchterung hinweg ein neues, ein wahreres, unangreifbareres Bild von dem betreffenden Menschen und seiner Bedeutung langsam in uns aufbaut. Nur zu oft aber bleibt es dabei, dass die erste persönliche Begegnung, die erste Aussprache auch das Ende der Höheren Beziehungen zwischen zwei Menschen bedeutet.

Besonders oft begegnet uns dieses Erlebnis, wenn wir in die Lage kommen, mit einem Menschen von grossem, öffentlichem Rufe, mit einem berühmten Manne persönliche Beziehungen zu gewinnen. In diesem Falle erwarten wir alles vom Anderen, wir selbst wollen nur an- und aufnehmen. Ein grosser Staatsmann, von dessen Wirksamkeit wir bedeutsame Vorstellungen gewannen, wird es unter diesen Umständen im persönlichen Umgang nicht leicht haben, unser Bild von ihm durch seine unmittelbare Wirkung zu bestätigen. Und ein grosser Dichter, dessen Werke uns entzücken, wird in seinen täglichen Aussprüchen vielleicht nichts von den Inspirationen erkennen lassen, die er in einsamen Stunden erfährt. In solchen Fällen wird die vorbeschriebene Enttäuschung das Ende sein. Dieser Enttäuschung aber liegt eine tiefere Ursache zugrunde. Sie beruht nämlich darauf, dass wir einen Bruch gewahren im Charakter des betreffenden Menschen. Ein solcher Bruch wird uns überall da deutlich, wo Schicksal und Mensch, Werk und Wort einander nicht entsprechen, überall da, wo der Mensch hinter seiner Tat, die Persönlichkeit hinter ihrem Werk zurückbleibt. Ein solcher Mensch ist dann eben keine Einheit und Ganzheit.

Auch unter den Grossen aber, das wird nun klar werden, sind die Charaktere selten,— ja vielleicht sind es nur die Grössten, bei denen jener Bruch und Widerspruch nicht zu fühlen ist, bei denen vielmehr eine Harmonie empfindbar wird zwischen ihrem Schicksal und ihrer Gestalt, zwischen ihrer Wirksamkeit und ihrem persönlichen Eindruck, zwischen ihrem Werk und zwischen ihrer unmittelbaren Rede. Die Aussprüche des täglichen Lebens sind es, welche hier entscheiden und einen Masstab abgeben dafür, ob ein Mensch

in seiner Ganzheit so gross ist wie sein Werk, oder ob er hinter seinem Werk zurückbleibt. Wo es dem Betreffenden gelingt, als Mensch des Alltags die Grösse zu erreichen, die er im Werk erklimmt, da werden uns seine Aussprüche durch ihr besonderes, eindrucksames, unvergleichliches und unvergessliches Gepräge immer wieder bestätigen, dass der Mann dieser Worte derselbe ist, dem wir auch seine Taten zutrauen und danken. Und eine solche Harmonie zwischen grossem Handeln und grosser Persönlichkeit, grossem Werk und grosser Wirkung anschauend an einem Menschen mitzuerleben, ist ein unvergessbares Glück für die, denen es zuteil wird. Ja, eine Sehnsucht in uns will Grösse auch im Kleinen, Alltäglichen unmittelbar fühlen und miterleben dürfen. Und wir fordern vom grossen Menschen gerade dies, dass sein Umgang auch im Alltag Alle emporziehe, die seiner teilhaftig werden, sodass sie selbst über sich und ihr sonstiges Niveau herauswachsen.

Nun ist es gerade das Wesen der religiösen Persönlichkeit im Gegensatz zur zerrissenen Künstlerpersönlichkeit und zum kühl-sachlichen wissenschaftlichen Charakter, dass sie rings in ihrer unmittelbaren Umgebung einen Zauber übt, dem sich niemand entziehen kann, einen Zauber, der uns auf ihren Wegen nach sich zieht, so dass wir diese Wege nicht aus Zwang, sondern aus heisser Liebe gehen. Die grossen religiösen Persönlichkeiten sind die grossen Lebenskünstler. Und sie sind es kraft der inneren Harmonie und Ausgeglichenheit zwischen Tat und Auftreten, Werk und Rede in ihrer Erscheinung. Ihren ganzen Zauber aber üben sie gerade in jenen alltäglichen, zufälligen Begegnungen und flüchtigen Aussprüchen, die doch so tief in das Innere ihres Wesenskerns hineinleuchten und mit denen sie auch unseren Weg erleuchten. Denn gerade diese Aussprüche markieren jenen entscheidenden Wendepunkt, wo historische Taten- und Schöpfergrösse sich in persönliche Grösse des täglichen Verkehrs umwandelt und ummünzt. Von Jesus Christus wissen wir solche Aussprüche, desgleichen von Sokrates, der ein eminent religiöser Charakter war, ob auch unter dem Mantel des Philosophen.

Und nun Mohammed! Von keinem anderen Grossen der Weltgeschichte gibt es eine so unbegrenzte Fülle tiefster, schönster, herzerquickender Worte und Sprüche. Er war eben auch im Alltag stets die überragende Persönlichkeit, als welche er sich in seiner

historischen Mission dokumentierte. Was er im täglichen Leben sprach, war würdig eines Mannes, den die Seinen als Führer durch die Jahrtausende der Geschichte erkannt hatten. So konnte er niemanden enttäuschen. Vielmehr machte jedes seiner Worte den tiefsten Eindruck auf die, welche es vernehmen durften. Deshalb schrieben sie seine Aussprüche auf, oder sie erzählten seine Aeusserungen ihren Kindern und Enkeln, die sie dann aufschrieben. Und so entstanden die Sprüche des Propheten als ein ergreifendes Denkmal für die Tatsache, welche unverlöschlich nachhaltigen Eindruck ein Mensch wie der heilige Prophet Mohammed im unmittelbaren Verkehr auch in den Niederungen des täglichen Lebens noch hervorrief, und wie er die Niederungen des Alltags dadurch siegreich überwand. Um ihn herum war stets Erhebung. Und Erhebung ist das Wesen der Religion. Sie suchen wir beim grossen religiösen Menschen. Und sie fand jeder, der dem heiligen Propheten Mohammed auch nur flüchtig begegnete und ein Wort von ihm erhaschte. Sie finden wir noch heute, wenn wir uns mit seinen Sprüchen beschäftigen und den Weg nachschreiten, den er gegangen.

In unserer Periode des Spezialismus ist es besonders häufig, dass ein grosser Mann, etwa ein grosser Gelehrter, Künstler, Musiker, Dichter sich ganz an sein Werk hingibt, um das Höchste auf seinem Sondergebiet zu erreichen. Ein solcher Mann, im heutigen Geisteskampfe mitnne stehend, hat dann einfach keine Zeit und Kraft mehr, auch auf anderen Gebieten als seinem Spezialfach sich zu entfalten, und allgemein menschliche Werte, Werte des täglichen Umgangs an sich ausprägen und Wort werden zu lassen. Denn der Spezialismus führt ihn fort von den Menschen in die Einsamkeit einer abstarbten Fragestellung. Der Spezialist, auch der grösste, ist einsam und lässt uns einsam. Ein solcher Spezialist wird besonders oft im persönlichen Umgang enttäuschen. Er wird uns trotz alles Grossen, was er in sein Werk gebannt hat, persönlich leicht einen unwesentlichen und belanglosen Eindruck machen und den Bruch aufweisen, von dem wir sprachen. Darum aber brauchen wir jene grossen Gestalten des religiösen Lebens wie Mohammed gerade in unseren Tagen doppelt, jene Ganz- und Vollmenschen, die uns aus der Vergangenheit herüber grüssen und die durch ihren Lebenswandel und ihre Aussprüche uns unmittelbar überzeugen, dass es harmonisches, in sich ausgeglichenes Menschentum gibt, über-

all da es gibt, wo die Gottheit ihr Zelt in einem irdischen Geiste aufschlug.

Während im heutigen Leben Genies umhergehen, die wie Spiessbürger aussehen, leben, wirken und nichts Faszinierendes haben, während auch das Genie also heute den Königsmantel abgetan und sich verbürgerlicht hat, treffen wir auf der anderen Seite zuweilen jene Menschen, die ganz den Eindruck, das Bild des Genies hinterlassen, wenn wir ihnen flüchtig begegnet sind. Ihr Umgang, ihr Gespräch entzückt, erhebt uns. Und wir vermeinen wohl, es müssten grosse Werke und es müsste eine grossartige Linie der Lebensführung hinter ihrer glänzenden Haltung und Alltagsrede stehen. Wir sind aufs höchste gespannt, ihre Leistung, ihre Taten, ihre Schicksale kennen zu lernen. Aber ach, solch eine Leistung, solche Taten, solche Schicksale gibt es nicht. Ihre gesellschaftliche und gesellschaftbildende Wirkung ist selbst ihre Leistung. Ihre Werke und Taten erscheinen höchstens als Vorübungen, die nötig waren, um ihren unmittelbar-persönlichen Reiz zu fundieren. So haben wir heute also Genies, die nicht überzeugend wie Genies wirken, und Menschen, die wie Genies wirken, aber keine Genies im tieferen Sinne sind; d. h., das Genie hat sich vom Bilde des Genies getrennt, und beide gehen gesondert ihrer Wege durch die Welt in zwei unterschiedlichen Verkörperungen. Man könnte auch sagen: Das Genie des Werkes und das Genie des Lebens sind auseinandergefallen. Und wie uns das grosse Werk enttäuscht, sobald dahinter der Zauber der grossen Persönlichkeit fehlt, so enttäuscht uns auch der faszinierende Mensch, sobald wir, tiefer dringend, bei ihm nicht auf Lebensführung und Werke stossen, die sein Auftreten als Bürgerschaft und echteste Bewährung begleiten.

Auch gegenüber dieser zweiten Enttäuschung, der Enttäuschung an der glänzenden, doch unproduktiven Persönlichkeit aber ist der grosse religiöse Mensch, ist eine Erscheinung wie der heilige Prophet das gewisse Heilmittel. Denn nicht nur ist Mohammed der grosse Mann, der gewaltige Taten vollbrachte und den doch auch jeder Ausspruch seines Alltags noch in seiner Grösse bestätigt. Sondern zugleich ist Mohammed jener faszinierende Charakter, von dessen persönlichen Begegnungen und Aussprüchen niemals genug erzählt werden kann. Aber diese Aussprüche, obwohl sie vielleicht genügten, einen Weltruhm zu begründen, sind doch noch nicht alles,

sondern forscht man weiter, so steht dahinter die grösste Urkunde der islamischen Welt, der Quran, als sein Werk und die Stiftung der arabischen Kultur als seine Tat, der unentwegte Mut in Sieg und Niederlage als sein Leben. Mohammeds welthistorische Grösse steigerte den Reiz seiner Persönlichkeit; die eigentümliche Anmut seiner Persönlichkeit aber strahlte auch über auf seine historische Grösse. Mohammed ist ein einheitlicher Charakter ohne Bruch. Das Denkmal dessen sind die „Sprüche des Propheten“.

* * *

Wer kennt nicht das folgende Erlebnis: Wir kommen in eine Situation, die von uns eine rasche und treffende Antwort fordert. Aber die Antwort fällt uns nicht ein; vielleicht wird sie uns niemals einfallen; vielleicht auch fühlen wir sie auf der Zunge und können sie nur nicht in Worte kleiden. Wir wissen dann, dass wir der Lage nicht gerecht werden und sind unzufrieden mit uns. Zuweilen und gar nicht selten geschieht aber auch dies, dass uns nach Tagen, nach Monaten, wenn es längst zu spät ist, die Antwort einfällt, die wir hätten geben müssen: die einzig richtige, treffende Antwort. Und dass wir sie zur rechten Zeit versäumt haben, quält uns nun wohl wie Reue und lässt uns nicht los. Vor allem ist es der theoretische Mensch, der Mensch der Bücher und des Gedankens, der zwar die rechte Antwort findet, aber nicht zur rechten Zeit, sondern oft um Jahre zu spät. Zuweilen ist das Werk eines Dichters nichts als die verspätete Antwort auf ein Erlebnis, das ihm zur rechten Zeit die Antwort nicht eingab. Oft ist die Theorie eines Denkers nur die nachträgliche Gegenrede in einer Diskussion, die vor Jahren stattfand, und in der er, wie ein Blöder daneben sitzend, keine Antwort wusste. Wer solche Erlebnisse kennt, der begreift es, was es heisst, stets zur rechten Zeit die rechte Antwort finden, sei diese nun gross oder schlicht.

Besonders für den praktisch wirkenden Menschen ist es aber entscheidend nicht nur, dass ihm etwas einfällt, sondern dass, was ihm einfällt, ihm auch zur rechten Stunde einfällt. Ja dies ist oft bei weitem die Hauptsache. Wohl denkt der jugendliche Mensch in seiner Unerfahrenheit gern: Wenn es sich mir nur kundtut, das Rechte, dann ist es wohl gleich, wann! Aber er irrt und muss es erleben, dass dann eines Tages die Situation da ist und die Antwort noch

nicht; und später die Antwort da ist und die Situation nicht mehr! Die beste Antwort bleibt eben unfruchtbar, wenn sie zu spät kommt. Und eine weniger gute Antwort wäre besser gewesen, wenn sie rechtzeitig erteilt worden wäre.

Diese Erwägungen sind das geeignete Sprungbrett, um die ganze Grösse der Sprüche Mohammeds zu ermessen. Mohammed war ein Mann des Gedankens, ein theoretischer Mensch, der die Nächte durchwachte und durchsann. Aber, o Wunder, er entging der sonstigen Gefahr des theoretischen Menschen: der Unschlagfertigkeit. Sondern er fand stets zur rechten Zeit die einzig rechte Antwort. Das lehren uns die Sprüche des Propheten, und dafür sind sie uns Vorbild. Mohammed war nämlich nicht nur Theoretiker, sondern er war mehr, er war auch der praktische Mensch, der mit praktischem Blick stets zur rechten Zeit die rechten Entschlüsse fasste. Und von dieser praktischen Eigenschaft sind seine Sprüche gleichsam die schön menschliche, die ästhetische Auswirkung. Die Tiefe des Theoretikers, der seine Nächte grübelnd durchwachte, vereint sich in diesen Sprüchen mit der Schlagkraft des grossen Praktikers, den wir in ihm bewundern. In den Sprüchen des Propheten findet die Vereinigung der theoretischen mit der praktischen Persönlichkeit Mohammeds ihr Denkmal.

* * *

Es ist das Kennzeichen des ganz Grossen, des Vollmenschens, dass von einer Enttäuschung, wie wir sie eingangs beschrieben haben, ihm gegenüber eigentlich überhaupt nie die Rede sein kann. Und zwar auch dann nicht, wenn er garnichts Glänzendes, sondern nur etwas ganz Schlichtes, Einfaches ausspricht oder tut. Denn sagt der grossartige Mensch etwas Leuchtendes, Tiefes, so sind wir des Staunens und Wunderns voll über die Bedeutsamkeit seiner Worte. Sagt er aber etwas ganz Stilles, Schlichtes, Einfaches, so weht es uns als eine besondere Art von Grösse und Darüberstehen an, dass der grosse Mensch darauf verzichtet, uns immer mit seiner Grösse erdrücken zu wollen. Der Grosse steht dann gleichsam noch über seiner eigenen Grösse und wird wieder Mensch wie wir alle.*) Entweder also, wir staunen in Anwesenheit des grossen Menschen über das Grosse, das er uns spendet, oder wir staunen dankbar:

*) Anm.: Siehe Quran Kap. 53,8. — Die Redaktion.

darüber, wie unbegreiflich schlicht, selbstvergessen, gütig der grosse Mensch sich unter uns bewegt. Somit sind wir immer erschüttert, sei es durch sein Ueberragen, sei es durch seine natürliche Menschlichkeit. Es ist ja um alles Grosse eine besondere Sache. Auch um grosse Unternehmungen und selbst Gefahren. Der Ausgang wird hier unerheblich, ja er kann nur positiv sein. Denn entweder glückt das grosse Unternehmen, dann steigert es uns zum Sieger; oder wir scheitern am Grossen und werden daran zum sich opfernden Helden. Und die Krönung zum Helden ist jener zweite Sieg, der uns nicht entgehen kann, selbst wenn wir den ersten nicht erreichen sondern an unserem Plane zerbrechen.

An der doppelten Grösse, die allem wahrhaft Grossen eignet, hat man fasziniert in seinen Sprüchen nicht immer nur durch Tiefsinn, auch der grosse Mensch Anteil. Das zeigt uns Mohammed. Mohampoetischen Schwung und Grossartigkeit des Gedankens, sondern er erweckt unsere verehrende Liebe mindestens ebenso oft und ebenso tief durch die Schlichtheit seines Sich-Gebens, durch die Natürlichkeit und selbstvergessene Sachlichkeit seiner Rede. Wie oft setzt sich Mohammed mitten zwischen seine Gefährten und unterhält sich mit ihnen wie einer ihresgleichen und so, wie sie es am besten verstehen. Oder er tritt an ein Kind heran, plaudert mit ihm und fragt es, was sein Vogel mache. Denn Mohammed, der heilige Prophet, kannte jene Demut, die nur die Könige kennen. wohl nämlich ist ein echter, ein König auch von Geisteswegen, mächtig über Viele. Aber angesichts der ungeheuren Verantwortungen für ein ganzes Volk, ja für die Menschheit, die auf ihm lasten, spürt gerade er mehr als der einfache Mann in beschränktem Wirkungskreis die Grenze menschlichen Masses. Die Grösse seiner Verantwortung ist es, die den König demütig macht und fromm. Sie lässt ihn zu dem Göttlichen aufblicken, in dem allein die Kraft beschlossen sein kann, die ihm seine gewaltigen Lasten tragen hilft.

* * *

Die europäische Geschichtsschreibung hat sich erst sehr spät ausführlicher mit jenen Worten und Aussprüchen historischer Persönlichkeiten befasst, die neben den grossen Ereignissen einhergehen, ohne mit ihnen direkt in Verbindung zu stehen. Für den auf den Erfolg gerichteten europäischen Willen waren die Ereignisse immer

die Hauptsache; unter ihrer Wucht wurden so zarte und innerliche Dinge, wie es blosser Worte und Aussprüche sind, in der Regel begraben. Vielleicht ist Friedrich der Grosse der erste Europäer, von dem eine Fülle persönlicher Aussprüche gesammelt und festgehalten worden ist. Friedrich der Grosse, der zweite, ist jener preussische König, der mit Omar dem Grossen, dem zweiten Kalifen, sehr interessante Gemeinsamkeiten hat: weil beide vollendete Repräsentanten eines edlen, aufgeklärten Selbstherrschertums sind.

Es gehört eben schon eine besondere Kultur, ein besonderes Feingefühl, es gehört die Entdeckung der Innerlichkeit dazu, um im Lärm der äusseren Welt auch auf das kleine Wort zu achten, das aus einer Seele kommt und eine Seele sucht. Wo daher Aussprüche gesammelt werden, ist dies nicht nur etwas, was den grossen Mann ehrt, der sie tat, sondern auch etwas, was die Menschen und die Zeit charakterisiert, in der ein solcher Mann lebte. Dass es die Sprüche des Propheten gibt, zeugt nicht nur für den Propheten, sondern auch für seine Zeit und sein Volk. Es musste damals schon eine Kultur in Arabien gegeben haben, der sich das Bewusstsein für den Wert innerer Dinge erschloss. Ja, ist nicht dies gerade die spezifische Eigenart aller orientalischen Kultur und Geistigkeit, dass sie mehr nach innen horcht, als nach aussen in den Lärm der welthistorischen Ereignisse hinein? Und ist nicht auf diese Weise die Sammlung der Sprüche des Propheten eine der charakteristischsten Blüten speziell orientalischer Art, die Welt anzusehen?

Der Orient, das beweisen die Sprüche des Propheten, ist tausend Jahre früher zur Entdeckung der Innerlichkeit gelangt, als der der Okzident. Ja, vielleicht wäre es nachzuweisen, dass das Interesse für Reden, Situationen, Aussprüche grosser historischer Persönlichkeiten, das im achtzehnten Jahrhundert zum ersten Mal in Europa sich dokumentiert und zu einer Art neuen Sagenkreises um Gestalten wie Friedrich den Grossen geführt hat, zusammenhängt mit der Orientbegeisterung, die gleichfalls im achtzehnten Jahrhundert zum ersten Mal in Europa und speziell in Deutschland Bedeutung gewann.

„DIE WAHRHEIT“

Ein Märchen aus dem Leben.
(Der Weg des Verfassers zum Islam.)

VON HANNS LOHBAUER
Ritter d. R. G. z. u. B.

ES war einmal . . . , so beginnen die Märchen der Märchenerzähler der beiden Osten und Westen; so war auch einmal ein noch ganz kleines junges Seelchen, das mit grossen Augen in die noch unbekannte Welt schaute, und die Tiefen des Herzens und der Seele spiegelten das reine Kinderauge wieder, so dass vorüberhastende Menschen noch Zeit fanden zu einem Blick: „Macht das Kind grosse Augen!“ — Gewiss, das Kind machte grosse — ach, oft so unverständene Augen, denn die Welt der Grossen war ihm noch verschlossen, und es hielt sich noch im Banne jener Sphäre — wo es her kam — aus dem „Geheimnis eines Gottes“. — Ist es nicht etwas Wundersames aus dem „Geheimnis eines Gottes“ zu entstammen, innen, tief innen, von Anbeginn der frühesten Jugend zu fühlen — das höhere Etwas, das uns bannt: Gutes und Böses zu erkennen; in immer weiterem Aufbau des Werdens und Seins. — Allah wollte, das Kind sei ein Christ, und Lehrer und Eltern bemühten sich um den inneren und äusseren „Menschenkern“, auf dass es ein Mann werde von rechter Art und ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft. — Es war aber einmal ein Sturm, der warf in dem Herzen das Unterste zu oberst und umgekehrt, und das „Erkennen von Gut und Böse bekam die Form: Kritik: so wenigstens nennen es heute, die Grossen, die Klugen. Und die kleine erstarkende Seele musste sich wappnen und das „Geheimnis ihrer Herkunft“ verschliessen, und so wurde dies Geheimnis zu einer „inneren Wahrheit“, zu einem verborgenen Schatz, den die Seele nur herbeiholte, wenn sie allein war oder in Leid und Schmerz; oder auch durfte ein leidender Bruder oder eine Schwester der grossen Menschengemeinde das Kleinod sehen zum „Trost im Leid“. — Und wunderbarer Weise: Es hat immer und stets geholfen. — Gelerntes und Studiertes erfasste das Gehirn wie eine Masse Ballast, und das Schifflein Geist und Klugheit meinte im Weiterladen immer neuer Massen versinken zu müssen. Da kam aber wieder aus dem göttlichen Geheimnis die Hilfe des Leidens und des Erkennens und warf über Bord, was unnötiger Ballast war. Da sagte ein Mann: Der Junge taugt nichts;

er ist ein Anarchist. — Und als die „Schleier“ fielen und das „Leben“ dieser Seele begann, hinter die Kulissen des irdischen Seins zu sehen, — — — da haben sie sich alle entfernt und kannten ihn nicht mehr. — So war die Seele einsam geblieben, — — da kam die Liebe, — — das Weib, die ungelöste Sphinx, — — und die Seele ahnte die „Aehnlichkeit“ ihres Geheimnisses mit dem Geheimnis der Sphinx. Die Schleier zerrissen — — — todmüde und todkrank macht Leid und Erkennenmüssen. So trat der „Tod“ näher und mit tausend flüsternden Stimmen sang er „sein Lied“: „O kehre zurück! denn flammend Leid ist das Werden.“ — — — Und so suchte die Seele der Einsamkeit Hilfe, suchte von neuem auch bei jenen, die sie verlassen. — Es war der Fluch des Fleisches und der Materie — — er wurde zurückgestossen; er erkannte: er gehörte nicht in den „Bezirk“ der Nachfolger Christi — — — und so verlor der Tod erst recht sein Grauen. — Gewalten kamen, Geister, von anderen Mächten gesandt, und warfen das „Geheimnis“ zu Boden, so dass er verblutete und seine Nägel sich in den Boden einer Stätte gruben, die zu „Ehren“ eines Höchstgenannten erbaut war. — Und siehe da — — — es kam der „Friede“ in das Herz und das Erkennen: Euer Gott ist nicht mein Gott — — mein Gott, den ich im Herzen trage, sieht anders aus — — er kann nicht sein, was Eurer Herzen Härte aus Ihm gemacht. — Da sprachen sie, die Grossen, Klugen: Ein Verdammter. — Des Lebens Ernst bot Kampf und Mühe — — — die Seele zog sich immer weiter zurück und traf die Schwestern Musik und Kunst. — Nun war sie „daheim“; waren sie doch auch aus dem Geheimnis ihres Gottes — aus dem Garten des Paradieses. — Und so bog das Leben das Bäumlein hin und her, und im Lebenssturm erstarkte es gar kräftig. — Da sagten die Grossen, Klugen: „Ei, ei, da seht her, welch prächtiger Mensch — — — er ist ganz anders geworden — — —!“ und sie drängten sich an und da traf sie der Blick der Seele — — — stumm und rätselhaft — — da gingen sie wieder; denn mit der abgrundlosen Tiefe wollten sie nichts zu tun haben. — Nur die Frauen — die edlen Geisterseelen — machten ihren Siegeszug durch das Herz: und siehe da: es war wieder ein Ende mit Scherben, mit Rissen und Wunden, und da kam die „Erinnerung“ und fragte die Seele: Willst Du? ich habe Dir ein süsses Glück — — — hier — — schliesse die Augen und salbe sie mit diesem Wohlgeruch;

hier nimm und frage nicht woher. — — — So ward der Künstler wach und die Seele wieder froh — — — und sie fing an zu forschen: Wo gehst Du hin — Du meine eigne Seele — — was tust Du hier?“ — — Und als es keine Antwort gab — — da nahm sie ein Buch — — die Bibel — — und forschte und trank in begierigen Zügen. Und als sie gesättigt war — — — da sah sie sich mit offenen Augen um; erschrak und fröstelte und weissagte den Menschen — den Grossen Klugen — aus ihren Sünden: „Krieg“ — Rache der Geister aus dem Geheimnis losgelassen in Notwendigkeit — — dienend zum Besten wie alles! — Da haben die Grossen, Klugen gelacht und gefragt: „Welcher Tanz nun modern werde — und Krieg — ach ja — das sei ein gutes Geschäft —“. Und sie haben weiter getanzt — — und die „Seele“ fragte ihr „Geheimnis“; das gab aber keine Antwort und da hat sie einen Philosophen*) gefragt: „Wie werden die Menschen nach dem Kriege sein?“ — Der gute Weise sprach: „Die Guten besser; die Schlechten schlechter.“ Er hat recht behalten. — Da verliess die Sphinx die Seele, weil sie sie nicht verstand und die Seele zog in den Krieg, in den Kampf, um den Tod und die Wahrheit zu suchen in des Kriegers Pflicht und Beruf. — Ein Schleier mag sie decken diese Wahrheit des Todes; nur der Ausspruch aus eines Weibes Mund blieb: „C'est la guerre — C'est la vie!“ — — — Der tausendfache Tod zeigte der Seele ein neues Gesicht — — er war ein Wegweiser auf dem Wege der Wahrheit und der Erkenntnis. — „Christus“! wo warst Du —? Würdest Du die Deinen, die Du menschlich-göttlich verlassen musstest nach dem ehernen Weltgesetz des Höchsten Erhabenen, dessen Namen gepriesen sei in allen Welten, — wiedererkennen?“ — — — Und da hörte die Seele auf zu weinen und sprach: „Mensch, gehe hin suche und finde; das Geheimnis gibt Dir Recht und Kraft des Wissens. Glaube wird Dir nicht helfen — Wissen und Erkennen.“ — — Error homo est. — — Wie oft hat die Seele das Haupt geschüttelt, wenn das „Wissen“ kam, in neuer Lust und Freude: „Sieh — was ich gefunden habe —!“ Und es klang zurück: „Geh weiter, weiter noch — — — Du musst es finden, sonst sind wir Beide verloren — Du und ich! Und das „Seelchen im Geheimnis“ wurde krank und matt und hoffnungslos — — als es sah, wie der Mensch seiner Liebe Gold und Reichtum brachte, Schmuck und alte Bilder,

*) Pfarrer Dr. Schnell, 7 1917.

Kunst und längst vergessne Wissenschaft „Ist es dies — ist es das? Nimm, nimm!“ — — — Und da kam aus dem Osten ein Strahl — aus dem Lande der Perser ein Bericht — — der Bab, Bahauallah — — und diesen Strahl nahm die Seele auf und legte ihn als einen Baustein auf die Seite: „Suche, suche Du musst finden.“ — — — Da wurde der Mensch einsam. Bücher häuften sich zu Büchern; es sah aus wie in einer Gelehrtenkammer; die Kunst trat zurück: „Wahrheit“ war die Forderung des Tages. — Okkultismus — Spiritismus — Antroposophie — Logen und Historik — wissenschaftliche Untersuchungen wechselten ab — — der Tag wurde zur Nacht, die Nacht zum Tage. Und zwischen der Seele und dem Menschen gab es bald keine Verbindung mehr. Sie wurden sich fremd; Irrtum auf Irrtum — Fehler auf Fehler — Lüge und Lügen türmten sich bergehoch — — — da griff der Erhabene, Allmächtige ein: seine Seele zu retten, und zwang den Menschen in unverschuldetes Leid. — Tief war die Erniedrigung — losgerissen von allem und allen — — unschuldig verdammt und kämpfend um den letzten Rest menschlicher Ehre. — Da tat er einen heiligen Schwur — — — „Mekka—Medina—Jerusalem.“ Der eiserne Ring der Knechtschaft war gebrochen — ein freundlicher Greis*) — — — und Kenner des Islams — — — unterwies ihn in der arabischen Sprache und im Quran; er selbst war jahrelang in der Wüste gewesen, und sein erfahrenes Wissen gab er seinem Lieblingsschüler. — So reifte das Wissen, das Erkennen heran, und die Feinde des Islams zeichneten mit Marksteinen den Weg des Suchenden. — Da lachte das Seelchen ein klingendes Lachen und sprach: „Geh weiter!“ — „Historik“, deine Lügenwege sind auch lang und verschleiert und die Wahrheit so geschickt verdeckt — wie es dem oder jenem gerade „genehm“ war. — Doch alle Zeiten haben ihre „Seelen“, ihre besondere „Wahrheit“ und so fand der Verstand:

„Die Wissenschaft der tatsächlichmöglichen Manifestation.“

Eine alte, uralte Weisheit und Wahrheit, verschüttet unter dem Schutte der gestürzten „Zivilisation“; wohl verborgen von den Geschäftsträgern finanzpolitischer Regionen. — Allah il Allah, und Mohammed ist Sein Prophet. — Nun lacht die Seele im Geheimen und sagt: „Wie lang ist der Weg zur Wahrheit.“ — — — Da

*) Prof. Dr. Hermann.

sagt der Suchende: „37 Jahre“ und lacht; die Seele aber wird ernst und sagt: „So lang als Allah will!“ Allah o akbar!

Das Märchen ist aus — — — Allah hat seine Seele wieder und den Menschen dazu — — er ist Moslim geworden und hat seine Freude am Islam und an der „Wahrheit“ — — — — — und doch beginnt noch einmal ein neues Kapitel: denn jetzt gilt es, als Moslim wahr zu machen die 98 Sure:

Wer da Ohren hat — der höre! und wer da Augen hat, sehe zu, dass er seine Seele nicht verliere, sondern von „Geheimnis zu Geheimnis“ gebe in die Hände Allah's zurück. —

So will ich Euch Seele um Seele bringen. — Iuschallah — dies sei mein ferneres Leben und Ziel.

— Assalamo-Aleikum! —

DAS GLAUBENSBEKENNTNIS DES ISLAMIS

VON SADR-UD-DIN

DER Islam, der vom Propheten als die höchste Ehrerbietung gegen Gott und die tiefste Liebe zu Seinen Geschöpfen gekennzeichnet wird, hat folgende Glaubensgrundlagen:

I. DAS BEKENNTNIS

Man soll an den Einen Einigen Gott glauben, den Allgütigen und Allbarmherzigen, den Herrn aller Völker. Man soll an Seine Engel glauben, man soll an alle Heiligen Bücher glauben, wie das Alte und das Neue Testament und den Quran, und man soll an die Propheten aller Völker glauben, wie Abraham, Moses, Jesus und Mohammed.

II. DAS TÄGLICHE GEBET

Man soll täglich beten. Gott hat für uns Himmel und Erde geschaffen, Sonne und Mond wurden gebildet, uns Dienste zu leisten. Wir genießen die zahllosen Gaben Gottes, wie das Wasser, die Luft, Früchte, Blumen, Kleidung und Nahrung aller Art. Als vernünftige Geschöpfe müssen wir unserm Schöpfer für so viele Wohltaten dankbar sein! Der Dank drückt sich im Gebet aus. Tägliche Gebete, die der Seele Halt verleihen, sind wichtiger als die Nahrung,

die den Körper erhält. Wie der Körper nicht ohne Nahrung leben kann, so kann die Seele nicht ohne Gebete leben.

III. DIE ARMENSTEUER

Wie das Gebet unsre Ehrerbietung gegen Gott bekundet, so beweist die Mildtätigkeit unsre Liebe zu Seinen Geschöpfen. Von den Moslems wird verlangt, dass sie Mitgefühl haben und einen Teil ihres Verdienstes zur Unterstützung der Armen verwenden. Der Islam sagt ausdrücklich, dass unsre Gebete verworfen werden, wenn wir nicht unser Geld zur Unterstützung der Bedürftigen hergeben.

IV. DAS FASTEN

Das Fasten ist gut sowohl für den Körper als auch für die Seele. Selbst das materialistische Europa leugnet nicht den Nutzen des Fastens. Die Aerzte sagen, dass das Fasten die Gesundheit fördere. Wir glauben, dass dies auch für die Gesundheit der Seele gilt. Das Fasten lehrt uns, was Hunger bedeutet, es zeigt uns, wie wir Selbstverleugnung üben sollen dadurch, dass wir unsre Nahrung an Gottes Geschöpfe abgeben und so Sein Wohlgefallen erlangen. Weiterhin hilft uns das Fasten, niedrige Leidenschaften zu bekämpfen und Versuchungen zu widerstehen. Der Prophet, der selbst als König zu fasten pflegte und während des Fastenmonats Ramadan alles, was er in seinem Hause hatte, für die Armen hingab, hob hervor, dass das Fasten nur ein gewöhnliches Hungern bleibt, wenn man den höhern Zweck ignoriert, den man dadurch zum Ausdruck bringen soll. Wir sollen durch das Fasten lernen, uns von aller Selbstsucht und Habgier zu befreien. Wir sollen lernen, rein und keusch zu werden, und wir sollen das Mitgefühl in uns steigern und den Armen helfen.

Wir sind verantwortlich für alles, was wir tun. Unsre Handlungen bestimmen unser Schicksal. Paradies oder Hölle schaffen wir uns selbst durch unser eignes Tun. Wir ernten, was wir gesät haben. Unsre Handlungen zeitigen in dieser Welt ihre Früchte ebenso wie später im Jenseits. Wir müssen unser Leben mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit und in der Ueberzeugung führen, dass wir glücklich oder unglücklich sein werden, je nachdem unsre Handlungen gute oder schlechte sind.

VI. DIE PILGERFAHRT

Diese ist keine Pflicht für jedermann. Nur diejenigen, die die Kosten dafür aufbringen können, sind verpflichtet, die Reise zu un-

ternehmen und Mekka aufzusuchen, wo der Tempel steht, den Abraham errichtet und der Einheit Gottes geweiht hat. Die Pilgerfahrt bezweckt zweierlei:

1. Alle Völker sollen sich unter ihrem Stammvater Abraham in dem Glauben an den einzigen, wahren Gott vereinigen.

2. Die vereinigten Völker sollen den einzigen, wahren Gott in gemeinsamer Andacht anbeten. Die wichtigste Aufgabe ist die, zu erkennen, dass alle Menschen eine grosse Gemeinde von Brüdern sind, und dass es keinen Unterschied gibt zwischen Mensch und Mensch. König und Bauer, reich und arm, auch Weisse und Farbige sind vor Gott ganz gleich.

In Mekka, wo der Tempel Abrahams steht, kleiden sich alle Ankömmlinge gleichmässig in weisse Gewänder und tilgen auf diese Weise alle äusseren Unterschiede zwischen hoch und niedrig.

Kurz, die Einheit Gottes vereint alle Menschen zu einer Gemeinde von Brüdern, die die gleichen Rechte geniessen. Diese Versammlung aller Moslems der ganzen Welt stärkt zudem das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl.

WIE WIRD MAN MOSLEM?

Um Moslem zu werden ist keinerlei Zeremonie erforderlich. Der Islam ist nicht nur eine rationale, weitverbreitete und praktisch-nützliche Religion, sondern er steht auch in vollem Einklang mit den natürlichen, menschlichen Anlagen. Jedes Kind wird mit diesen Anlagen geboren. Daher bedarf es bei niemandem einer Umwandlung, um Moslem zu werden. Man kann Moslem sein, ohne es irgend jemandem zu sagen. Es ist nur eine reine Formsache für die Organisation, sich zum Islam zu bekennen.

BEMERKUNGEN.

EINIGE weit verbreitete Vorurteile gegen den Islam. — Das „Konfirmandenblatt für die äussere Mission“ Basel, November 1925, dessen Text uns von einem Freunde übersandt wird, ist vornehmlich damit beschäftigt, die gewohnheitsmässigen Lügen weiter zu verbreiten, die in Europa gegen den Islam im Schwange sind. Von vornherein muss ich zugeben, ich gewann beim sorgfältigen Durchlesen des fraglichen Artikels

den Eindruck, dass er nicht mit absichtlicher Entstellung geschrieben ist. Er ist vielmehr das Ergebnis wirklicher Unkenntnis. Er liest sich eher wie ein Roman, denn wie eine ernsthafte Betrachtung, eher wie ein Märchen, denn wie eine wissenschaftliche Abhandlung. Hier ein Beispiel: „Es war“ ist da zu lesen, „Im Jahre 632 n. Chr. Geb. Der mohammedanische Feldherr Omar rückte mit seinen siegesgewissen Scharen gegen Aegypten vor. Noch ein Tagesmarsch trennte sie von der Grenze Aegyptens. Da erscheint bei Nacht ein geheimer Eilbote und übergibt Omar einen Brief, der die Botschaft vom Tode Mohammeds enthielt. Zugleich war darin der Befehl gegeben, dass Omar, falls er die Grenze Aegyptens noch nicht überschritten habe, unverzüglich nach Mekka zurückkehren solle. Was tut Omar? Er entlässt den Boten in aller Stille und gibt den Befehl zum Aufbruch. Am folgenden Tag überschreitet das Heer den Grenzfluss und lagert auf ägyptischem Boden. Da empfängt Omar den Boten in aller Oeffentlichkeit und verliest die Botschaft. Der Prophet gestorben! Ein schwererer Schlag hätte sie kaum treffen können. Aber der Schmerz konnte ihre Kampflust und Siegeszuversicht nicht lähmen. War es nicht Allahs Wille, dass die Botschaft erst jetzt, einen Tag nach Ueberschreitung der Grenze, eingetroffen ist? Für das siegreiche Heer gab es kein Zurück. Damit war für Jahrhunderte des Schicksals Afrikas entschieden.“

Die Forschungen der deutschen Universitäten, die Werke der deutschen Orientalisten und die umfangreichen Darstellungen, die sie von der Geschichte des Islams gegeben haben, scheinen in ihrer Wirkung völlig verpufft zu sein, soweit dieser Aufsatz in Frage steht. Er spricht von Omar, als wenn dieser der Eroberer Aegyptens gewesen wäre. Nun bezeichnet der Name „Omar“, wenn er ohne den Zusatz eines Vaternamens gebraucht wird, für den Geschichtsforscher nur eine einzige, ganz bestimmte Persönlichkeit, nämlich Omar den Grossen, den zweiten Kalifen des Islam. Und Omar der Grosse ging niemals nach Aegypten und war nicht der Eroberer dieses Landes; nur so viel ist richtig, dass das Land während seiner Regierung und mit seiner Erlaubnis erobert wurde. Der wahre Eroberer aber war Amr bin Aas. Ausserdem ging die Eroberung Aegyptens in den Jahren 640 bis 41 vor sich, nicht weniger als acht Jahre nach dem Tode des Propheten, zu dessen Lebzeiten niemand auch nur im entferntesten an eine Eroberung von Aegypten

oder eines anderen fremden Landes dachte. Und warum, wie der Verfasser jenes Aufsatzes will „zurück nach Mekka“, wo doch der

Der Autor setzt dann seinen Roman fort: „In unaufhörlichem Sitz der Regierung in Medina, und Mekka nur eine Provinzstadt war! Siegeszüge drängten die mohammedanischen Heere durch Aegypten und Nordafrika. Vor sich ein Garten Gottes, eine Pflanzstätte christlicher Kultur, hinter sich eine Wüste, Trümmer und Zerstörung. In zwei Menschenaltern hatten sie, nach Westen vordringend, den Atlantischen Ozean erreicht. In ganz Nordafrika waren die Christengemeinden zerstört, die Christenheit nach Europa zurückgedrängt, und damit war Afrika für Jahrhunderte ein ausschliessliches Herrschaftsgebiet des Islam, wo er seine Macht ungehindert und rücksichtslos entfalten konnte bis zum Auftreten der europäischen Kolonialmächte.“

So weit die romanhafte Darstellung. Geschichtlich gesprochen, war dieser „Garten Gottes“ jedoch vor dem Auftreten des Islam ein Schlachtfeld kämpfender Glaubensmeinungen, Kirchen und Sekten, da ja die Anhänger der einen christlichen Sekte die Bekenner sämtlicher anderen aufs erbittertste verfolgten. Die Eroberung des Aegyptenlandes durch die Moslems bedeutete dagegen vollkommene Religionsfreiheit für die Einwohner und zudem Erlösung von der grausamen und verhassten Bedrückung durch die Griechen. Unternommen wurde die Eroberung Aegyptens allerdings, um den moslemischen Ländern den Frieden zu sichern und um die Westgrenze des moslemischen Staates gegen Einfälle zu schützen. Gleichwohl gereichte diese Eroberung den Aegyptern selbst zu grösstem Segen. Das geht schon aus der Tatsache hervor, dass die Aegypter den moslemischen Heeren bei der Vertreibung der Griechenheere wacker halfen. Und zwar taten sie das, weil der „Garten Gottes“ kein Rosengarten, sondern ein Dornenweg für die Eingeborenen gewesen war. So nur konnte ein einziger moslemischer General, der aus Damaskus kam, ganz Nordafrika bis zu den Küsten des Atlantischen Ozeans mit leichter Mühe sich unterwerfen. Der Chonist des „Konfirmandenblattes“ erreicht den Gipfelpunkt seiner Phantasien und seines poetischen Flusses, wenn er sagt: „Vor sich ein Garten Gottes, eine Pflanzstätte christlicher Kultur, hinter sich eine Wüste, Trümmer und Zerstörung.“ Denn diese christliche Kultur existierte garnicht. Wahr ist vielmehr, dass die christlichen Völker den Wert der Kultur

überhaupt noch nicht zu schätzen wussten, ehe sie nicht auf moslemischen Universitäten studiert hatten oder in Palästina während der Kreuzzüge moslemische Einwirkungen erfahren hatten. Die Christen des Mittelalters waren Barbaren und Wilde. Viel früher hätte Europa unter dem Einfluss des griechischen Geisteslebens Fortschritte der Kultur und Zivilisation machen können. Aber die sogenannte christliche Kultur hatte die Möglichkeit geistiger und seelischer Entwicklung vernichtet. So ist es nicht ohne Grund, dass die Zeit, in der das Christentum die Oberhand hatte, den Namen „dunkles Mittelalter“ trägt. Der Islam hat die politische Macht über Nordafrika, Westasien und den Südosten von Europa bis auf unsere Zeit aufrecht erhalten, und durch diese dreizehn Jahrhunderte hat das Christentum in den Ländern des Islam unangefochten existiert, die Christen sind berechtigt gewesen, ihren Glauben öffentlich auszuüben, und sie haben unter den moslemischen Regierungen nicht selten Ehrenstellungen innegehabt. Tatsächlich verdanken die christlichen Gemeinden im Orient ihre unabhängige Existenz geradezu dem Schutze des Islams, während dieser „Garten Gottes“ vor dem Erscheinen der Moslems niemals die Konkurrenz irgend eines vermeintlichen Nebenbuhlers geduldet hatte.

Unser Autor aber ist voll von Kindermärchen. Aus Mangel an Platz kann ich nur noch eine Stelle wörtlich anführen. Er sagt: „Es besteht heute in mohammedanischen Landen ein eigentlicher Verband von geheimen Jüngern Jesu, die nur darauf warten, bis Religionsfreiheit erklärt ist, um dann mit ihrem Bekenntnis hervorzutreten. Sie erkennen einander gegenseitig an einem Losungswort. Hinter verschlossenen Türen versammeln sie sich und singen ein wundervolles Lied vom gebrochenen Brot und dem ausgegossenen Wein, den Sinnbildern des Opfers auf Golgatha.“

Augenscheinlich hat sich der Verfasser dieser Zeilen zuviel mit der Geschichte des alten Rom zur Zeit Neros beschäftigt, und er überträgt nun mit einem erstaunlichen Mangel an Prinzipien und Gewissen die dortigen Zustände auf die moslemischen Länder. Auch vergisst er an die christlichen Kanonen, unter deren Schutz heute die christlichen Missionäre ihre Lehre ausbreiten. Der Islam ist dagegen nicht die Religion des Schwertes, als welche unser Autor sie erscheinen lassen möchte. Warum wiederholt er blind die gebräuchliche Lüge, dass der Islam sich durch Gewalt ausgebreitet hat,

während in Wahrheit der Islam die einzige Religion ist, die lehrt, dass Religion eine Angelegenheit von Gott zu Mensch ist, und dass darum in Glaubenssachen kein Zwang herrschen darf. *) Unter Bezugnahme auf Zacharias 4:6 sagt der Verfasser: „Es sind uns also ausdrücklich für den Bau des Reiches Gottes jene Machtmittel untersagt, wie sie der Islam für seine Mission gebraucht.“ Ausser der Tatsache, dass der Verfasser des Zacharias, der ein Jude war, an keinerlei Missionspropaganda im eigenen oder fremden Lande dachte, und dass daher sein Buch für diese Dinge nicht massgebend sein kann, ist das Alte Testament hier überhaupt falsch am Platze: aus zweierlei Gründen. Erstens: das Alte Testament ist kein einheitliches Buch, sondern eine Sammlung von Büchern, die viele widersprechende Tatsachen zusammenschweissen. Ebenso gut wie man jene Worte eines der kleineren Propheten anführt, könnte man daher auch Stellen aus anderen Teilen des Alten Testaments, ja aus anderen mosaischen Schriften, wenn nicht gar aus noch älteren Büchern anführen, die die völlige Ausrottung nicht-jüdischer Völker befehlen. Zweitens: das Alte Testament ist durch das Neue Testament ersetzt worden, sonst trüge dieses ja nicht den Namen „Neues Testament“. In Sachen christlicher Lehre müssen wir uns daher unbedingt zunächst an das Neue Testament halten und können nur auf das Alte Testament zurückgreifen, wenn uns das Neue einmal keine zulängliche Auskunft gibt. In Bezug auf die religiöse Propaganda ist das Neue Testament nun aber ganz deutlich. In Lucas 14: 16-24 lesen wir das Gleichnis vom Manne, der ein grosses Gastmahl gab und das Volk dazu einlud. Aber das Volk weigerte sich zu kommen. Die Leute entschuldigten sich. Das Gastmahl ist das Evangelium Christi, und das Volk sind die Juden, die seine Botschaft missachteten. „Da wurde der Herr des Hauses zornig und sagte zu seinem Diener: „Geh schnell hinaus auf die Strassen und Gassen der Stadt und bringe die Armen und die Kranken, die Lahmen und die Blinden herein.“ Diese Armen und Blinden sind die Heiden, die statt der Juden herbeigerufen werden. „Und der Diener sagte: „Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast, und es ist doch noch Platz.“ Und der Herr sagte zu dem Diener: „Geh auf die Land-

*) Das Thema „Der Islam und das Schwert“ ist ausführlicher in der Moslemischen Revue Januar/April 1925 behandelt. Dort kann man Näheres darüber nachlesen.

strassen und an die Hecken und zwingt die Leute hereinzukommen, damit mein Haus voll werde!“ Seit den Tagen Konstantins des Grossen ist dies das einzige Gebot, das die Christen immer gehalten haben. Es gibt kein Land in Europa, wo das Christentum nicht dereinst mit Hilfe des Schwertes verbreitet worden ist. Das Prinzip des Zwanges wurde schon sehr früh von der Kirche angenommen.

Unser Autor erwähnt dann weiter noch das Ammenmärchen, dass die Moslems Ali und Mohammed anbeten. Hier muss man doch sagen: Es ist unmöglich, dass jemand noch unwissender sein kann! Nur ein christlicher Missionar bringt es fertig, solche Widersinnigkeiten zu verbreiten. Nein, wir beten keinen Menschen an, weder Mohammed noch Jesus. „Niemand verdient Anbetung ausser Gott“, sagt das islamische Glaubensbekenntnis. Im übrigen heissen wir auch nicht „Mohammedaner“. Unsere Religion wird im Quran „Islam“ genannt, und diejenigen, die sich zu diesem Glauben bekennen, sind „Moslems“. So wenig wollen wir Menschendienst treiben, dass wir auch unseren Glauben nicht nach dem Heiligen Propheten benennen.

Vergleichen wir nunmehr einmal die islamischen und christlichen Grundanschauungen! Der Verfasser fährt fort: „Hat er (der Islam) einem Menschen die Augen geöffnet über seine Schuld und ihn zu dem Bekenntnis gebracht: Ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir? Stolz Selbstbewusstsein und eine trügerische Einbildung hat er seinen Anhängern eingehaucht. Hat er Zauberei und Aberglauben überwinden können? „Wir wollen den Geist christlicher Barmherzigkeit, der diese Fragen durchweht, unbezweifelt lassen. Wir wollen uns vielmehr in Bezug auf die erste Anklage schleunig schuldig erklären. Es ist in der Tat christlich, ewig von der Sündhaftigkeit und Ruchlosigkeit der menschlichen Natur zu reden. Das Christentum beschäftigt sich beständig mit der Nachtseite des menschlichen Wesens. Es macht keine Konzessionen an die lichte Seite in uns. Eingeborene Sünde ist der Grundgedanke und der Ausgangspunkt für das Christentum. Der Islam weist diesen Gedanken als eine Beleidigung gegen die Majestät und Güte Gottes zurück. Denn dem Islam zufolge wird jedes Menschenkind rein geboren und ist fähig, dem Gesetze der Gerechtigkeit Folge zu leisten. Indem wir dies aussprechen, erklären

wir uns auch in Bezug auf die zweite Anklage schuldig. Denn der Islam hat in der Tat seinen Anhängern das stolze Bewusstsein von der hohen Würde des Menschen gegeben, von dem edlen und erhabenen Geschick, für das er erschaffen ist. „Er (Gott) hat dich über alles Erschaffene gestellt.“ (Quran 7:145). „Wahrlich, wir haben den Menschen aufs herrlichste erschaffen.“ (95:4). Der Islam versucht, jedes menschliche Wesen zu dem Bewusstsein seiner Würde zu erwecken; er versucht, uns in diesem Bewusstsein zu stärken. Die geeignete Sphäre für den Menschen ist nach dem Quran das Leben in Rechtschaffenheit und nicht das Kriechen im Schmutz der Sünde. Wenn ein Mensch den Adel seines Wesens verwirklicht und versucht, im Bewusstsein davon sein Leben zu gestalten, dann lässt er sich nicht mehr zur Sünde herab. Denn er wird es dann für unter seiner Würde halten zu sündigen. Um einen Menschen zu veredeln, tut man also am besten, ihn an seinen Adel zu erinnern, und wenn man ihn andererseits von seiner angeborenen Sündhaftigkeit zu überzeugen sucht, so ist man sicher, ihn nur umso sündhafter zu machen.

Die dritte Anklage: „Hat der Islam Zauberei und Aberglauben überwinden können?“ erinnert mich an einen persischen Dichter, der sagt: „Wenn die Fledermaus bei Tageslicht nicht sieht, ist dann die Sonne schuld daran?“ Da unser Autor noch nichts darüber weiss, was die Welt durch den Islam an Segnungen gewonnen hat, so sollte er lieber seiner Unwissenheit abhelfen anstatt den Islam zu schmähen. Es sei ihm aber verraten: Der Islam hat die Götzenanbetung für alle Zeiten ausgerottet. Hat das Christentum dies in seinem Bereiche auch vermocht? Der Islam hat das Messer an die Wurzel alles Aberglaubens gelegt, indem er die allumfassende Lehre von der Einzigkeit Gottes verkündete, indem er lehrte, dass in der Natur Einheit herrscht, indem er Achtung vor dem Naturgesetz gebot, das unwandelbar ist. Das Christentum hingegen ist voller Aberglauben. Es lehrt, dass von einer Jungfrau ein Kind geboren werden könne; es macht einen Menschen zu einem Gott und verlangt, dass wir ihn anbeten. Nach dem Evangelium war Jesus selbst abergläubisch, denn er glaubte an Gespenster und böse Geister. Ja, die Mehrheit seiner Wunder bestand darin, Geister aus den Menschenleibern auszutreiben. Die Christen glaubten vor garnicht langer Zeit noch allenthalben an Zauberei. Dass man tausende armer Weiber lebendig verbrannte, die man der Hexerei bezichtigt hatte, ist dessen ein

hinlänglicher Beweis. Der Glaube an die Teufel ist überall im Christentum zu verspüren. Auch Luther glaubte an sie. Und dieser Glaube ist auch heute noch nicht ganz tot, denn das Kreuz wird noch immer als Zauberstab verwendet.

Die Rivalität zwischen den Religionen. Und nun frage ich: Was ist der Zweck all dieser Lügenberichte? Zu welchem Behufe wird dieses Gift in die Gemüter der Jugend geträufelt? Und mit welchen Gedanken wächst eine so unterrichtete Jugend auf? Der Himmel weiss, es gibt ohnehin genug Hass und Uebelwollen in der Welt. Hat man hierzulande die Jahre 1914 bis 18 so rasch vergessen. Was erstreben die christlichen Missionare? Wollen sie die Welt dem Christentum erobern? Das wäre heutzutage ein vergebliches Bemühen. Das Wesen des Menschen ist auf Vernunft gegründet, und niemand wird so leicht eine Religion annehmen, die die allerprimitivsten Forderungen der Vernunft unbefriedigt lässt. Das Christentum ist nun einmal kein vernunftgemässer Glaube und kann den Forderungen der Vernunft nicht gerecht werden. Aus diesem Grunde hat es auch seine Macht über die Westvölker allmählich verloren. Und niemals kann es hoffen, die Ostvölker zu gewinnen, denn das orientalische Gemüt ist dem des Occident in Dingen der Religion ohnehin weit überlegen. Im übrigen ist die Welt viel zu sehr fortgeschritten, um sich für religiöse Rivalitäten noch zu interessieren. Die Welt braucht Wohlwollen und nicht Rivalität; sie braucht Hilfe und nicht Kampf. Hört auf den Ruf des Islam, welcher da ergeht: „Oh Anhänger des Buches (d. h. Anhänger aller geoffenbarten Religionen)! Kommt zu einer Einigung zwischen uns und euch, damit wir niemandem ausser Gott dienen, und dass wir Ihm niemand gleichstellen, und keiner soll einen Herrn haben ausser Gott; aber wenn sie sich abwenden, dann sagt: „Bezeugt, dass wir Moslems sind“ (3:63). Das ist eine Einladung an alle Religionen der Welt, sich zu vereinigen. Der Quran fordert, dass wir Unwichtiges bei Seite lassen, denn aus unwichtigen und nebensächlichen Dingen entsteht Streit. Alle Religionen sind von Gott. Moses, Jesus, Buddha und Zoroaster waren alle Gottes Boten. Im Laufe der Zeit haben unwichtige Punkte eine ungewöhnliche Wichtigkeit erlangt und diese verursachen Streit. Also lasst uns zu einem Prinzip kommen, das allen Religionen gemeinsam ist und das zugleich die Hauptlehre enthält, das Fundament, auf dem der ganze Bau der Religion ruht. Wir wollen uns auf dieser Grundlage gegenseitig unterstützen und helfen. Das ist eine weitherzige Aufforderung an die Welt, das ist der sicherste Weg, einen umfassenden Weltfrieden herbeizuführen. Aber wenn es Menschen gibt, die nicht den Wunsch haben zu helfen, sondern die im Gegenteil einen Sieg erkämpfen wollen, dann „bezeugt, dass wir Moslems sind.“ Wir aber wollen nicht mit euch streiten, denn wir wissen, dass wir selbst danach streben müssen, jenen Tag herbeizuführen, wo die Menschen das Törichte alles Kampfes und Streites

eingesehen haben, und wo sie verstehen werden, einander zu helfen.

In der Stunde des Sieges. Damaskus, die Braut des Orients, die Stadt der Paläste, Gärten und Brunnen, der Mittelpunkt einer alten Zivilisation,—Damaskus liegt heute in Trümmern. Die Hand des Zerstörers hat es angerührt, der Anhauch Frankreichs hat Häuser in Asche, Strassen in Staub verwandelt. Was da geschah, war eine Tat leichtfertiger Zerstörungswut, ein Austoben sinnlos brutaler Gewalt. Aber es nützt nichts, wenn wir über die Toten klagen. Ja, mit mehr Recht noch könnte man über die Lebenden weinen, über das christliche Gewissen Europas und Amerikas, über den Völkerbund und über eine Schar von Lügnern und Betrügnern, am meisten über Frankreich selber. Denn Gott liebt die Gottlosen, die Ungerechten und die Grausamen nicht, und das Wehklagen von Damaskus läutet Frankreichs Grösse zu Grabe. Gottes Gericht ist langsam, aber sicher; man kann ihm nicht entgehen. Diese wilden und grausamen Taten sind, täuschen wir uns darüber nicht, nur das letzte Aufflackern des Geistes der Tyrannei! Und noch einmal, Christenheit! Wo ist deine Botschaft: Liebe deinen Nächsten?

Der Krieg ist ein notwendiges Werkzeug in den Angelegenheiten der Völker gewesen und wird es so lange bleiben, bis sich die Menschenherzen gewandelt haben, bis Gier und Streben nach territorialer Ausdehnung begraben sind, bis Eintracht und Freundschaft, Gerechtigkeit und Liebe zwischen den Völkern an die Stelle internationaler Eifersucht und sozialen Hasses getreten sind, bis die Weissen lernen, die Farbigen als ihre Brüder anzusehen, und sich Osten und Westen auf dem Boden der Freundschaft und Herzlichkeit begegnen. Mit anderen Worten, bis die Welt moslemisch wird! Bis dahin wird der Krieg und die Grausamkeit des Krieges fortdauern. Da die Dinge so stehen, ist es aber nicht genug für eine Religion, fromme Lehren aufzustellen, wie „Liebe deinen Nächsten!“. Es ist vielmehr Sache der Religion, das Element der Rohheit aus dem Charakter des Menschen zu tilgen und damit auch die Schrecken des Krieges abzustellen. Die Stunde des Sieges ist nur zu oft die Stunde der Schwäche, und wahrlich, rechtschaffen sind die, welche sich in der Stunde des Triumphes massvoll bezeigen. „Und (wenn ihr eine Stadt einnehmt) zieht durch das Tor mit einem Gefühl der Demut und mit Gebeten“, sagt der Quran (2:58). Es ist dies das Gefühl, mit dem Mohammed Mekka betrat, mit dem Khalid in Damaskus einzog, mit dem Salah-ud-Din, der grösste Held der Kreuzzüge, Jerusalem besetzte,—dasselbe Jerusalem, dessen Strassen von Menschenblut triefen, als die Kreuzfahrer dort eingezogen waren, um das Grab desjenigen Mannes zu befreien, der gesagt hatte: „Liebet eure Feinde!“. Es ist unmöglich, alle Greuel zu berichten, die von christlichen Händen in alter und neuer Zeit verübt worden sind; und doch haben gewisse Barbaren den Mut, den Islam „die Religion des Schwertes“ zu schelten.

F. K. Khan Durrani